Biblioteka
Instituta društvenih nauka
Beograd
II 5855 D
~~5997~~

TACK
NNEX
5
056
443

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

ia Ur

OTTO NEURATH.

Serbiens Erfolge im Balkankriege.

Eine wirtschaftliche und soziale Studie.

Vortrag, gehalten vor dem Verein absolvierter Prager Handelsakademiker und dem Deutschen Kaufmännischen Verein in Prag.

Wien, 1913.
Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.
I., Kohlmarkt 20.

II ~~F997~~ 5855 ∞

OTTO NEURATH.

Serbiens Erfolge im Balkankriege.

Eine wirtschaftliche und soziale Studie.

Vortrag, gehalten vor dem Verein absolvierter Prager Handelsakademiker und dem Deutschen Kaufmännischen Verein in Prag.

Wien, 1913.
Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.
I., Kohlmarkt 20.

BIBLIOTEKA
TITUTA DRUŠTVENIH NAUKA
V.BR. 44807

Das Recht der Übersetzung in andere Sprachen bleibt vorbehalten.

Buchdruckerei der Manzschen
k.u.k. Hof-Verlags- und Universitäts-
Buchhandlung in Wien.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	IV
Landwirtschaft	1—7
Agrarverfassung	1
Zadruga	2
Kollektive Bodenbestellung	3
Genossenschaftswesen	4
Ackerbau während des Krieges	5
Viehzucht während des Krieges	6
Handel und Industrie	7—17
Einleitung	7
Österreich-Ungarn und Serbien	8
Der handelspolitische Konflikt	9
Seine Bedeutung für Serbien	13
Handel und Industrie während des Krieges	16
Staatsfinanzen	17—18
Mittel zur Kriegführung	18—25
Einleitung	18
Lebensmittel	19
Genügsamkeit und Anpassung ans Operationsterrain	20
Kriegsmaterial	21
Auslandszahlungsmittel	22
Nationale und kirchliche Organisation	25—26
Die neueroberten Gebiete	26—34
Einleitung	26
Wirtschaftliche Lage	26
Wirtschaftliche Zukunft	27
National-religiöse Lage	29
National-religiöse Zukunft	33
Der Balkanbund	35—41
Wirtschaft	35
Politik	36
Kirche	38
Schlußwort	41

20522[illegible]

Vorwort.

Im Rahmen einer größeren Untersuchung über die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Krieges beschäftigte ich mich auch mit dem Balkanfeldzug. Im folgenden skizziere ich einige vorläufige Resultate, die sich ergaben, als ich mir die Frage zu beantworten suchte, welche Momente, abgesehen von der türkischen Schwäche, die serbischen Erfolge aus inneren Gründen plausibel erscheinen lassen; wobei ich mich nicht zu der Behauptung versteigen möchte, das Thema irgendwie erschöpft zu haben. Ich denke später einmal Gelegenheit zu finden, einzelne der hier nur gestreiften Fragen ausführlicher zu behandeln. Ich beschränke mich in dieser Darstellung auf die in Serbien beobachteten Veränderungen, weil ich nur über diesen Balkanstaat ausreichendes Material erlangen konnte. Was von Serbien gilt, kann zum Teil auch von Bulgarien behauptet werden. Da der Ausgangspunkt meiner Arbeit aller aktuellen Politik ferne steht, ist zu hoffen, daß die Ergebnisse meiner Studien und Beobachtungen jenes Maß von Objektivität besitzen, das man mit Recht von jeder wissenschaftlichen Untersuchung fordert.

Während meines viermaligen Aufenthaltes in Belgrad zur Zeit der Mobilisierung, zu Beginn des Balkankrieges, nach der Schlacht bei Kumanova und im Verlauf der zweiten Kriegsperiode hatte ich mehrfach Gelegenheit, mit leitenden serbischen Politikern über eine Reihe von Fragen zu sprechen, auch war mir die Möglichkeit geboten, bei vielen Beamten, Bankdirektoren und Kaufleuten in Serbien und Österreich-Ungarn Erkundigungen einzuziehen und von Staatsmännern der Monarchie wertvolle Mitteilungen zu empfangen. Selbstverständlich habe ich serbische und nichtserbische Veröffentlichungen, insbesondere die trefflichen österreichisch-ungarischen und deutschen Konsulatsberichte, nach Möglichkeit benützt und es bleibt mir nur die angenehme Pflicht, allen zu danken, die mich im Interesse objektiver Forschung unterstützt haben.

Die vorliegende Skizze ist durch Erweiterung eines vor dem Verein absolvierter Prager Handelsakademiker und dem Kaufmännischen Verein in Prag gehaltenen Vortrages entstanden.

Wien, im April 1913.

Der Verfasser.

Die Erfolge, welche die Balkanstaaten über die Türkei davontrugen, haben zum Teil deswegen so überrascht, weil man sich darüber nicht genügend klar zu sein pflegt, wie sehr die gesamte gesellschaftliche Struktur die Grundlage staatlicher Macht ist. Man hat so im allgemeinen die Türkei überschätzt, während man die latenten Kräfte der Balkanstaaten nicht genügend in Rechnung stellte. Gelegentliche Vorkommnisse in den Hauptstädten, die aber nur wenig Rückschlüsse auf das Volksganze gestatten, führten zu der Anschauung, die Balkanstaaten seien korrupt und desorganisiert. Dabei überhörte man vielfach infolge politischer Voreingenommenheit die Stimmen jener, die auf Grund objektiver Studien diesen Staaten, so auch Serbien, seit einer Reihe von Jahren eine günstige Prognose stellen. Das gesamte soziale Leben eines Staates ist insbesondere auch für die militärische Leistungsfähigkeit von der größten Bedeutung. Die Erfolge Preußens vor hundert Jahren beweisen dies deutlich und zeigen außerdem, daß sogar militärische Mängel durch eine aus dem Volk selbst erwachsende zielbewußte Organisation paralysiert werden können. Die Faktoren, welche die Erfolge der Balkanstaaten bedingten, stammen teils aus einer fernen Vergangenheit, teils sind sie ein Ergebnis der letzten Jahrzehnte. So datiert in Serbien der Aufschwung auf dem Gebiete des Militärwesens erst seit der jüngsten Zeit.

Serbien besitzt ebenso wie Bulgarien eine sehr homogene wirtschaftliche und soziale Struktur. Es ist ein typischer Bauernstaat, in welchem mehr als 80% der Bevölkerung

sich mit der Landwirtschaft beschäftigen. Der Großgrundbesitz spielt gar keine Rolle, da über 90% der Grundeigentümer weniger als 20 *ha* Boden bebauen. Der serbische autochthone Adel war schon im Mittelalter nach der Schlacht auf dem Amselfelde von den Türken zum größten Teil vernichtet worden; nur wenige traten zum Islam über und als es im 19. Jahrhundert zur Abschüttelung des Türkenjoches kam, gab es in Serbien nur freie Bauern. Dadurch entfielen jene Schwierigkeiten, die wir z. B. im benachbarten Bosnien beobachten können, wo das Vorhandensein eines autochthonen Herrenstandes slawischen Ursprungs, der zum Islam übertrat, die Schaffung selbständiger Bauern erschwert. Serbien ist nicht dicht bevölkert, entfallen doch dort nur etwa 50 Einwohner auf den Quadratkilometer, also ungefähr halb soviel als in Galizien, wo überdies der Großgrundbesitz das Bauernland sehr einschränkt und lokale Übervölkerung erzeugt. Da in Serbien ein großer Teil des Landes unbearbeitet bleibt, ist für eine Expansion der Bevölkerung noch genügend Boden vorhanden und das Bevölkerungsproblem nicht akut. Es fehlt auch die Spannung zwischen den Großgrundbesitzern und der übrigen Bevölkerung, die in Galizien und im benachbarten Rumänien sich häufig bemerkbar macht. Daher sind in Serbien die politischen Gegensätze trotz ihrer großen Heftigkeit, die leicht zu Tätlichkeiten führt, nicht so tief verankert wie dort, basieren sie doch zum Teil nur auf rein persönlichen Momenten. Dies ist mit eine Ursache, weshalb die Serben in kritischen Zeiten verhältnismäßig leicht den inneren politischen Zwist zurückzudrängen vermögen, um als einheitliche Masse zu handeln. Die gleichmäßige Verteilung des Ackerlandes bewirkt, daß fast jeder Bauer, der ins Feld zieht, auf seinem Grundstück Familienmitglieder zurückläßt, die mit der Bebauung des Bodens vertraut sind. Die Landwirtschaft leidet so weniger als in Staaten, wo der Großgrundbesitz mit rein kommerzieller Betriebsweise überwiegt. Dort stehen die Familien der Arbeiter zum Boden in keiner näheren Beziehung. Abgesehen davon, daß sie oft in weiter Ferne wohnen, haben sie kein Interesse daran, alle Kräfte anzuspannen. Landfremde, sachkundige Arbeiter herbeizuziehen, fällt aber in Kriegszeiten sehr schwer.

Dieser primitiven Agrardemokratie entspringt die Neigung zur Gemeinschaftsbildung, wie sie besonders in der Zadruga, in

der kollektiven Bodenbestellung und im Genossenschaftswesen zum Ausdruck kommt. Allen diesen Institutionen ist das gewohnheitsmäßige Zusammenwirken einer Anzahl gleichgestellter Personen eigentümlich. Die Zadruga, welche auch im Süden der österreichisch-ungarischen Monarchie noch eine gewisse Rolle spielt, ist mit dem serbischen Volkscharakter eng verbunden, mag sie nun urslawisches Besitztum oder das Produkt byzantinischer Verwaltung sein. Viele sehen in der Zadruga ein Mittel zur Stabilisierung und Konsolidierung der Agrarverhältnisse, weil sie die Erbteilung nicht kenne und die Akkumulierung vieler kleiner Bauerngüter in der Hand eines einzelnen verhindere. Die größere Zahl von Arbeitskräften ermögliche eine zweckmäßigere Arbeitsteilung und erleichtere Meliorationen. Andrerseits wird gegen die Zadruga geltend gemacht, daß der einzelne weit intensiver arbeitet, wenn er selbst den ganzen Vorteil seiner Arbeit genießen kann. Auch würden durch die Auflösung der Zadruga Kräfte für Handel und Industrie frei. Aber selbst angenommen, die Zadruga habe sich jetzt bereits überlebt, so hat sie es doch jedenfalls dem serbischen Bauernstand ermöglicht, viele zerstörende Einflüsse der modernen kommerziellen Wirtschaftsordnung besser zu ertragen. Auch erleichterte sie ihm den Übergang zu modernen Genossenschaftsbildungen.

Die kollektive Bodenbestellung, die wie die Zadruga durch Sitte und Gesetz gestützt wird, beruht auf dem traditionellen Zusammenwirken der Dorfgenossen und ist besonders in Notzeiten von großer Bedeutung. Dem einzelnen Bauern stehen der Reihe nach die Kräfte der Nachbarn zur Verfügung. Die kollektive Bodenbestellung hat in Serbien ebenso wie in Bulgarien einen erheblichen Teil der zu Beginn der Mobilisierung noch ausstehenden Ernte gerettet und selbst im Herbst eine notdürftige Aussaat ermöglicht. Nach den mir zugänglichen Schätzungen fiel die Ernte von 1912 nicht wesentlich schlechter als jene von 1911 aus:

Getreideart	1911	1912
	in Millionen Meterzentner:	
Weizen	4·2	4·5
Roggen	0·4	0·4
Gerste	1·5	1·0
Hafer	0·7	0·8
Mais	6·5	5·0

Für ein Land wie Serbien, in dem rein äußere Festsetzungen der Staatsgewalt und vertragsmäßige Bindungen nicht jene Wirkungen ausüben wie in Westeuropa, sind alle überlieferten Formen des Gemeinschaftslebens von größter Wichtigkeit. Viele Länder leiden gerade darunter, daß diese auf die Gewohnheit und der Überlieferung aufgebauten Gemeinschaftsgebilde zu einer Zeit aufgegeben werden, in der die rationellen Vorkehrungen der modernen Gesellschaft noch nicht ausreichend rezipiert sind.

Während die Zadruga und die kollektive Bodenbestellung ausschließlich auf dem alteingewurzelten Gefühl der Gemeinschaft beruhen, treffen wir in den serbischen Genossenschaften daneben auch Elemente der jüngeren gesellschaftlichen Entwicklung. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften sind einerseits der überkommenen Denkungsart und Lebensweise des Bauern angepaßt, andrerseits gliedern sie ihn der Geldwirtschaft an, die dem einzelnen Bauern ohne den Schutz der Genossenschaften durch den leicht kündbaren kommerziellen Kredit, durch die Häufung und den raschen Wechsel der Verträge, sowie durch vieles andere oft sehr gefährlich wird. Serbien besitzt gegenwärtig über tausend landwirtschaftliche Genossenschaften, von denen ungefähr zwei Drittel Kreditgenossenschaften mit unbeschränkter Haftung sind. Daneben gibt es eine Reihe von Genossenschaften mit beschränkter Haftung, so Maschinen- und Milchgenossenschaften. Trotzdem das Genossenschaftswesen Serbiens noch nicht einmal 20 Jahre alt ist und erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte, weist es doch bedeutende Erfolge auf. Die Genossenschaften, die Serbien wie ein Netz überspannen, verbreiten Bildung und ziehen die gebildeteren Elemente der Bevölkerung an sich, woraus sich die Tatsache erklärt, daß sie prozentuell weniger Analphabeten unter ihren Mitgliedern ausweisen, als die Gesamtbevölkerung. Sie gewöhnen die Bauern an Disziplin und wirtschaftliche Berechnung; durch die Zusammenschließung der Genossenschaften zu einem Verbande wird den Bauern auch die Bedeutung größerer Körperschaften vor Augen geführt, was von besonderer Wichtigkeit ist, weil sie, an die weitgehende Gemeindeautonomie gewöhnt, sehr häufig sogar der staatlichen Gewalt mit Mißtrauen gegenüberstehen und nur schwer Maßnahmen begreifen, welche den Rahmen der Gemeinde überschreiten. Die Verbandstage mit ihren freien

Aussprachen üben in dieser Richtung sicherlich eine aufklärende Wirkung aus. Die Genossenschaften, deren Verband und andere Vereinigungen erziehen den Bauer wirtschaftlich, indem sie für ihn Maschinen, Zuchtvieh, Sämereien beschaffen, für Vorträge über Milchwirtschaft, Pflaumenkultur, Viehhaltung usw. sorgen und Musterwirtschaften errichten. Es bedarf großer Anstrengungen, um den konservativen Bauer von seinem eigenen Vorteil zu überzeugen. Daß tatsächlich viel geleistet wurde, zeigt z. B. der Import von Pflügen, Eggen und kleineren landwirtschaftlichen Geräten, der sich innerhalb der letzten fünf Jahre verdreifacht hat:

Import aus	1906	1909	1910	1911
	in Tausenden Dinar			
Österreich-Ungarn	80	144	184	266
Deutschland	60	113	231	214

Die Benützung des eisernen Pfluges, der nördlich von der Save schon seit langem durch deutsche Kolonisation verbreitet worden war, nimmt so in Serbien andauernd zu. Auch auf dem Gebiete des Kreditwesens entfalten die Genossenschaften eine segensreiche Tätigkeit und lassen die Auswucherung nicht jene Dimensionen annehmen, wie wir sie etwa in Galizien beobachten können. Dort hat die Verschuldung der Bauern durch die Dorfwucherer und die kleinen Wuchergenossenschaften der Landstädte sich so verbreitet, daß die Raiffeisenkassen einen schweren Stand haben, da sie im allgemeinen nur eine Vergrößerung derartiger Schulden verhindern, aber keine Entschuldung durchführen können. Die landwirtschaftliche Genossenschaft läßt auch die sukzessive Auflösung der Zadruga leichter ertragen, deren Wirkungskreis und Namen (Genossenschaft: serbisch Zadruga) sie übernommen hat. Durch die Verbreitung von Ordnung, Überlegung und Gemeinschaftsgeist fördern die Genossenschaften unmittelbar die militärische Tüchtigkeit der Armee, deren Angehörige zu einem erheblichen Teil Genossenschaftsmitglieder sind; ganz abgesehen davon, daß die durch die Genossenschaften bedingte wirtschaftliche Stabilität die Schlagkraft des Landes erhöht.

Die schädlichen Wirkungen des Krieges auf den Ackerbau sind, wie wir sahen, durch die Agrarverfassung sowie durch die Gemeinschaftsorganisation sehr reduziert. Selbstverständlich konnte die Wintersaat trotzdem nur zum Teil bestellt werden. Um

den Ausfall an Weizen, der fast ausschließlich und den an Gerste und Roggen, die zu zwei Drittel Wintersaat sind, zu paralysieren, wird man wohl einerseits dort, wo sonst Wintersaat üblich war, Mais anbauen, andrerseits Frühjahrsweizen und Frühjahrsroggen einführen. Die Regierung soll schon während des Krieges für die Verteilung des nötigen Saatgutes Sorge getragen haben, auch wurde ein Teil des dritten Aufgebotes zu Beginn der zweiten Kriegsperiode beurlaubt und die Verfügung getroffen, daß zunächst die ertragreichsten Felder bestellt werden sollten. Die durch den Krieg bewirkten Preissteigerungen der Agrarprodukte darf man nicht als einen Gewinn für Serbien in Rechnung stellen, da ja die Mehreinnahmen nur zum allergeringsten Teil durch Export erzielt wurden. Serbien hat nichts davon, wenn ein Teil der Bevölkerung oder die Regierung der Bauernschaft höhere Preise zahlen muß, es kann dies nur zu einer Verschiebung der Eigentumsverhältnisse innerhalb des Staates führen, da unter den gegebenen Umständen die Geldvermehrung wohl kaum eine vermehrte Produktion zur Folge gehabt haben dürfte. Auslandsgeld (Gold oder Devisen) sind in nur geringer Menge eingeströmt, da der Export auf ein Minimum reduziert war. Und somit ist die Kaufkraft der gesamten Bevölkerung dem Ausland gegenüber nicht gewachsen. Wenn nach dem Kriege keine besonderen Vorkehrungen getroffen werden, ist damit zu rechnen, daß die ausländischen Wechselkurse in Belgrad steigen und die erzielten Mehreinnahmen zum großen Teil wieder aufzehren. Übrigens fand im September infolge des Getreideausfuhrverbotes ein Preissturz statt, welcher es der Armeeverwaltung durch einige Zeit ermöglichte, billig einzukaufen. Es läßt sich schwer feststellen, in welchem Ausmaß der so entstandene Gewinnentgang durch die spätere Preissteigerung kompensiert wurde, mußte doch die Regierung zeitweilig das Getreide erheblich über den Exportpreisen bezahlen.

Auch auf die Viehwirtschaft haben die Einberufungen aus den schon oben erörterten Gründen nicht sehr ungünstig gewirkt, nimmt doch die serbische Viehzucht nur wenig Menschenkraft in Anspruch. Sie ist überaus primitiv und wird nur selten systematisch betrieben. Man ist meistens noch nicht zur Stallfütterung und Düngerproduktion vorgerückt, wenn auch bereits sehr stark die Tendenz besteht, das Ackerland auf Kosten der Wiesen und

Weiden auszudehnen und in steigendem Maße Stallfutter zu produzieren. Da Serbien einen Überfluß an Vieh besitzt, kann es auch eine erhebliche Depekoration, wie sie ein Krieg zur Folge hat, ohne allzu große Schädigung ertragen. Dieselbe ist zum Teil die Folge der Schlachtungen, die im Kriege einen größeren Umfang als in Friedenszeiten annehmen, weil der Soldat im Felde mehr Fleisch verzehrt als daheim. Ein Teil des Zugviehes ging infolge von Strapazen und Krankheiten zu Grunde. Aber nicht nur der Viehverbrauch der serbischen Armee allein kommt für Serbien in Betracht, da auch die Bulgaren große Bestellungen an Fleisch und Speck in Belgrad gemacht haben, wobei sie jedoch erhebliche Preise zahlen mußten. Übrigens wurde während des Balkankrieges zeitweilig Fleisch aus Serbien nach Österreich-Ungarn exportiert.

Die unmittelbare Bedeutung von Handel, Gewerbe und Industrie für die Kriegführung ist weit geringer als jene der Landwirtschaft. Zur Kriegführung benötigt man unbedingt die Agrarprodukte, und kann ihrer meist nicht genug bekommen, während man zur Not auf fast alle Industriezweige zu verzichten vermag. Insbesondere in Serbien spielen jene, welche für die Armee arbeiten, eine geringe Rolle. Hingegen ist für die finanzielle Situation eines Staates sowie für die soziale Struktur und den Geist der Bevölkerung die Entwicklung von Handel und Industrie sehr wichtig. Darauf, daß der serbische Bauer dem Weltverkehr angegliedert wurde und die Bedeutung des Exports und Imports richtig zu würdigen lernte, ist ein Teil der während des Balkankrieges wirksamen Begeisterung zurückzuführen. Der Haß gegen Österreich-Ungarn und die Tendenz, sich bis an die Adria auszudehnen, hängen aufs engste mit handelspolitischen Problemen zusammen. Es war für Serbien ebenso wie für Bulgarien von der allergrößten Wichtigkeit, daß es sich zu Beginn des Balkankrieges in einer wirtschaftlichen Aufschwungsperiode befand, die teils auf günstigen Ernten beruhte, teils auf Reformen, die vor allem dem handelspolitischen Konflikt mit der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1906 ihren Ursprung verdanken.

Die zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bestehenden Gegensätze gehen auf viele Jahrzehnte zurück; sie sind zum Teil politischer, zum Teil wirtschaftlicher Art; die poli-

tischen Gegensätze hätten sich wohl weniger zugespitzt, wenn die wirtschaftlichen nicht gewesen wären und die letzteren hätten nicht zu so ernsten Konflikten geführt, wenn nicht politische Momente die Spannung erhöht hätten. In der österreichisch-ungarischen Monarchie hatte man mehrfach die Absicht, sich Serbien wirtschaftlich näher anzugliedern. Dies Ziel wurde einerseits durch das Verhalten Ungarns und mancher agrarischer Kreise Österreichs, teils durch den Widerstand Serbiens verhindert. Ungarn sträubte sich vor dem Berliner Kongreß gegen eine Zollunion mit Serbien. Damals rächte sich die früher von Österreich befolgte Politik, sich in Ungarn ein Absatzgebiet für die eigene Industrie zu sichern und von dorther billige Nahrungsmittel zu beziehen. Bei Fragen der äußeren Wirtschaftspolitik wäre ein industrialisiertes Ungarn den Österreichern oft weit erwünschter, als ein vorwiegend agrarisches, doch darf man nicht übersehen, daß auch dann, wenn Österreich und Ungarn ungefähr die gleiche wirtschaftliche Struktur hätten, noch immer der Gegensatz zwischen Agrariern und Industriellen bestehen bliebe. Aber auch in Serbien selbst nahm die Zahl jener zu, welche sich für volle politische Selbständigkeit und wirtschaftliche Autarkie einsetzten. Zur Zeit des Berliner Kongresses gab es bereits leitende Politiker, welche der Österreichisch-ungarischen Monarchie prinzipiell keine weitergehenden Konzessionen gewähren wollten, da sie von der Anschauung ausgingen, Österreich-Ungarn könne nie zufriedengestellt werden, sondern wolle sich Serbien um jeden Preis dienstbar machen. Durch Nachgiebigkeit binde sich Serbien selber die Hände und verscherze die Unterstützung anderer Mächte, deren es dringend benötige, wenn es früher oder später zur Gegenwehr gezwungen sein sollte. Diese Männer suchten jeden engeren Anschluß an die Monarchie zu verhindern und Ansätze zu einem solchen wieder rückgängig zu machen; aber erst der radikalen Partei gelang es, diese Politik systematisch durchzuführen. Auch die nationalen Kämpfe innerhalb der Monarchie erschwerten innigere Beziehungen mit Serbien. Am leichtesten fassen jene kommerziellen und finanziellen Kreise der Österreichisch-ungarischen Monarchie bei den Serben festen Fuß, die ihnen national nahe stehen. Insbesondere die Tschechen, die einzige der serbophilen Nationen, welche ausreichende wirtschaftliche Expansionskraft besitzen, wurden nicht unfreundlich

aufgenommen und es gibt viele Tschechen, welche geradezu die Ansicht vertreten, die österreichisch-ungarische Monarchie solle sie als Vorposten der kommerziellen und finanziellen Penetration Serbiens behandeln, statt durch Mißtrauen ihr Wirken zu lähmen. Die Tschechen seien für diese Mission besonders geeignet, weil sie mit den anderen slawischen Nationen Österreich-Ungarns gute Beziehungen entweder bereits unterhalten oder anzuknüpfen bemüht seien, wodurch zwischen Serbien und einem großen Teil der Monarchie leicht Handelsverbindungen hergestellt würden. Unter diesen Umständen könnte z. B. auch der deutsch-tschechische Ausgleich für die äußere Wirtschaftspolitik von nicht unerheblicher Bedeutung werden.

Auf welche Weise es zwischen Serbien und Österreich-Ungarn zu jenem heftigen handelspolitischen Konflikt kam, der die wirtschaftliche Entfaltung Serbiens mächtig förderte, läßt sich bis jetzt noch nicht völlig objektiv feststellen, aber für die wirtschaftliche Würdigung der Ereignisse ist das auch nicht unbedingt erforderlich. Der Handelsvertrag von 1892 hatte für Österreich-Ungarn bereits einige Verluste gebracht, die aber zum Teil darauf zurückzuführen sind, daß es durch Abmachungen mit Deutschland gebunden war, das übrigens damals schon, ebenso wie Frankreich, England und Belgien, begonnen hatte, industrielle Investitionen in Serbien zu wagen, wodurch der Import von deutschen Maschinen und anderen Artikeln sehr begünstigt wurde. Von besonderer Bedeutung war das Vordringen der Franzosen, die in Serbien eine sehr starke finanzielle und politische Position errungen haben. Während der Absatz Serbiens in der Monarchie trotz gelegentlicher Erschwerungen, insbesondere veterinärer Art, ziemlich ungeschwächt andauerte, begann die Monarchie sukzessive durch andere Staaten, insbesondere durch Deutschland, in Serbien verdrängt zu werden. Aber die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Serbien und der Monarchie waren, wie die Handelsstatistik deutlich zeigt, bis zum Jahre 1906 noch immer exzeptionell innige. In diesem Jahre erfolgte ein heftiger Zusammenstoß, da sich in beiden Ländern auch, unabhängig von aller Handelspolitik, Konfliktsstoff aufgehäuft hatte. Es kam zunächst zu einer scharfen Auseinandersetzung wegen der Verhandlungen zwischen Serbien und Bulgarien über eine Vereinbarung, die sie als Zollunion be-

zeichneten. Die Zollinien zwischen Serbien und Bulgarien sollten fallen, aber bis zum Jahre 1917 jeder der beiden Staaten gesonderte Handelsverträge schließen dürfen. Österreich-Ungarn protestierte, indem es unter anderen darauf hinwies, daß unter dem Vorwande einer Zollunion die Waren Österreich-Ungarns durch die den bulgarischen Waren gewährten Vorteile, benachteiligt würden, was dem Österreich-Ungarn zustehenden Rechte der Meistbegünstigung zuwiderlaufe. Während Serbien sich in dieser Hinsicht den Wünschen der Monarchie fügte, erwies es sich in einem anderen Falle unnachgiebig. Österreich-Ungarn wollte die Serben unter Anwendung energischer diplomatischer Pressionen zwingen, Geschütze von einem österreichischen Unternehmen zu kaufen. Manche behaupten, daß nicht rein technische Momente die Bevorzugung der Franzosen bedingten, sondern daß man in Serbien durch die Geschützanschaffungen bei einer französischen Firma sich den Pariser Anleihemarkt sichern wollte; angeblich waren zu Beginn der Auseinandersetzungen mit Österreich-Ungarn bereits vertrauliche Abmachungen mit den Franzosen getroffen worden, die nicht mehr rückgängig zu machen waren. Dazu kam, daß die Zahl derer in Serbien nicht gering war, welche ein Zerwürfnis zwischen beiden Staaten im Interesse ihres Vaterlandes wünschten, ganz abgesehen davon, daß viele auf diese Weise politischen Einfluß zu erlangen hofften; auch andere Gründe werden gelegentlich angeführt. Als Antwort auf die serbische Weigerung sperrte Österreich-Ungarn die Grenze für Vieh und tierische Produkte serbischer Provenienz. Man scheint dabei der Meinung gewesen zu sein, dieser Konflikt werde wie so mancher andere, den man mit Serbien gehabt hatte, zu keinen weiteren Verwicklungen führen. Als sich aber die Situation zuspitzte, so daß ein ernster Kampf unvermeidlich war, vertraten leitende Staatsmänner und auch Gelehrte der Monarchie die Ansicht, ein Widerstand der Serben sei völlig aussichtslos. Man dürfte dabei zweierlei übersehen haben, einerseits, daß die Serben bei ihrer erheblichen kaufmännischen Begabung, die z. B. in Bosnien gegenüber jener der Kroaten und Moslims deutlich hervortritt, wohl bald Auswege finden würden und andrerseits, daß selbst im Falle sich solche Auswege nicht gleich bieten sollten, ein Volk, das eben erst der Naturalwirtschaft entwächst, eine erhebliche Einschränkung des Exports und Imports recht lange

ertragen könne. Unbedingt notwendig war nur die Geldsumme zur Bestreitung des Rentendienstes. Warum hätte es den Serben unerträglich werden sollen, ihr Vieh selbst zu verzehren. Warum hätte es für sie ein nationales Unglück bedeuten sollen, wenn Bevölkerungsschichten, die kaum begonnen hatten, sich mit mitteleuropäischen Schuhen und Kleiderstoffen zu versehen, wieder zu ihren Opanken und einheimischen Stoffen zurückzukehren gezwungen gewesen wären. Den Import von landwirtschaftlichen Maschinen kann der serbische Bauer leicht entbehren, weil er diese vor allem dazu benötigt, den Getreideexport auszudehnen. Die Serben hätten auf 8 Millionen Dinar Seidenwaren verzichten müssen, auf 1 Million Dinar Kaffee und vieles andere. Aber diese Einschränkungen waren unnötig, neue Handelswege wurden gefunden und der serbische autonome Zolltarif, der damals zur Anwendung kam, ermöglichte das Aufblühen einer Reihe von Industrien. Es wurden alle Kräfte angespannt, um wirtschaftlich zu erstarken. So entfaltete sich die Zuckerindustrie, welche auf die rationelle Bodenbearbeitung günstig einwirkte, ebenso die Glasfabrikation. Auch die Textilfabrikation konnte aufblühen, insbesondere als im weiteren Verlauf infolge der umfangreichen, militärischen Rüstungen ein Mehrbedarf an Tuch eintrat. Es genügt, im engen Rahmen unserer Skizze ganz allgemein die Tatsache zu verzeichnen, daß die leitenden Köpfe der Serben ein lebhaftes ökonomisches Empfinden besitzen und es sehr gut verstehen, in Konfliktszeiten, in denen Bürger auch zu außerordentlichen Leistungen bereit sind, jene Opfer zu verlangen, die zu Beginn großer industrieller, kommerzieller und agrarischer Entwicklungen unvermeidlich sind. Dabei wurden sie von ihren Mitbürgern rege unterstützt; man bemühte sich vielfach systematisch, Importquellen zu finden, welche dieselben Waren wie Österreich-Ungarn zu gleichen oder zu einem niedrigeren Preis zu liefern bereit wären. Die Serben waren aus ihrer Trägheit aufgeschreckt worden. Der serbische Textilwarenimporteur, der sonst sein Lager in Wien assortiert hatte, mußte während des Zollkonfliktes in halb Deutschland herumreisen und ein anfänglich vorhandenes Mißtrauen besiegen, wobei ihm freilich bald deutsche Broschüren und Artikel in Tagesblättern behilflich waren, deren Verfasser die Gelegenheit wahrnahmen, Österreich-Ungarn kommerziell möglichst zurückzudrän-

gen; schalten ja politische Bündnisse den wirtschaftlichen Wettbewerb nicht aus. Während früher die Monarchie sowohl die Manufakturisten der Provinz, als auch die Belgrader Grossisten und Detaillisten versorgte, begannen nun insbesondere die Grossisten, ganz von Österreich-Ungarn abzufallen. Es glückte ihnen, mit Engländern, Schweizern und Italienern in dauernde Handelsbeziehung zu treten und von ihnen billige Artikel zu erhalten; auch deutsche, holländische, belgische und französische Firmen vergrößerten ihren Absatz in Serbien. Die Deutschen entlasteten ihren heimischen Markt durch die Abstoßung großer Stocks von Lagerware. Zum Teil beruhte die Zurückdrängung der österreichischen Firmen darauf, daß die Unternehmungen anderer Länder sich mehr spezialisieren, während in der Monarchie jeder Produzent zahlreiche verschiedene Waren erzeugt. Nachdem sich die Serben einmal diese neuen Quellen erschlossen und laufenden Kredit erwirkt hatten, war auf vielen Gebieten das faktische Monopol der Monarchie durchbrochen. Während diese früher mit etwa zwei Drittel am Import beteiligt war, sank 1907 ihr Anteil auf ein Drittel. Dafür stieg der Anteil Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Belgiens erheblich:

	Export nach				
	Österr.-Ung.	Italien	Deutschland	Frankreich	Belgien
1903	86%	0·47%	5·1%	0·22%	0·6%
1904	89%	0·2%	4·2%	0·03%	0·4%
1905	90%	0·1%	2·9%	0·07%	0·5%
1906	42%	0·7%	26·6%	4·69%	8·8%
1907	16%	6·0%	40·4%	3·32%	16·0%
1908	28%	4·5%	18·0%	3·91%	20·8%
	Import aus				
	Österr.-Ung.	Italien	Deutschland	Frankreich	Belgien
1903	62%	2%	12·3%	4·7%	0·4%
1904	60%	2%	13·2%	1·6%	0·9%
1905	60%	1%	11·6%	1·5%	0·6%
1906	50%	2%	22·0%	2·6%	0·9%
1907	36%	3%	28·8%	3·5%	1·1%
1908	43%	3%	28·2%	2·1%	2·1%

Österreich-Ungarn mußte auch nach Beilegung des Konfliktes mit anderen Staaten, die nun ebenfalls in näheren Kontakt zu Serbien getreten waren, auf gleicher Basis konkurrieren, bestanden doch nun eine Reihe von neuen Beziehungen, die früher überhaupt

nicht vorhanden gewesen waren. Ein großer Teil der Positionen, die damals verloren gegangen waren, ist wieder erobert worden, und Österreich-Ungarn kann, wenn politische Gegensätze nicht ausschlaggebend sind und zu einer Benachteiligung von Waren österreichisch-ungarischer Provenienz führen, infolge der günstigen geographischen Lage immer große Vorteile erringen, aber die Situation, wie sie ehemals war, wird wohl schwerlich wieder eintreten.

Während des Konfliktes mit Österreich-Ungarn konnten die Serben ihre besondere organisatorische Fähigkeit beweisen. Sie, denen nicht mit Unrecht die Neigung zu phantastischen Plänen nachgesagt wird, wurden der Forderung des Tages vollauf gerecht. In erster Linie handelte es sich darum, eine Exportmöglichkeit für das lebende Vieh zu finden. Schon seit einem Menschenalter war in Serbien der Ruf nach Saloniki laut geworden, jener Ruf, der auch den Österreichern und Ungarn nicht fremd ist, aber entgegen einer weit verbreiteten Auffassung in der Politik der Monarchie seit mehr als einem Jahrzehnt keine Rolle mehr spielt. Durch die Organisation des Viehtransportes über Saloniki wurde man daher in Serbien alten Traditionen gerecht. Der Weg nach Saloniki war bis dahin von den Serben nur wenig ausgenützt worden, weil die Türkei nicht einmal für die volle Sicherheit der Strecke ausreichend Sorge trug und die Transportverhältnisse viel zu wünschen übrig ließen. Diese Umstände bewirkten auch, daß der Plan, die indische Post über Saloniki—Belgrad zu leiten, nicht realisiert werden konnte und der Personen- und Frachtenschnellverkehr sich nicht so entwickelte, wie die natürlichen Verhältnisse hätten erwarten lassen. Nun aber wurden mit der Türkei besondere Vereinbarungen getroffen, um den Transport und die Verladung des serbischen Viehes möglichst zweckentsprechend zu gestalten. Die Bemühungen waren von Erfolg begleitet. Während 1906 nur ungefähr 2000 serbische Rinder über Saloniki exportiert wurden, waren es 1909 bereits 30.000. Indirekt wirkte dieser Export über Saloniki auf die Hebung der Viehzucht, weil gut gemästete Ochsen die pro Stück berechneten Transportkosten besser ausnützen. Wenn auch die serbischen Rinder den langen Transport nicht schlecht aushielten, würde der Export über einen Adriahafen nach Italien und den anderen westlichen Ländern doch in jeder Rich-

tung für die Serben vorteilhafter sein. Aber auch von Bulgarien wurden Tarifbegünstigungen erlangt und ein zweiter Notausgang geschaffen. Die Unmöglichkeit, Schweine, die bekanntlich eine lange Seefahrt nicht vertragen, auf den genannten Wegen zu exportieren, förderte die Entwicklung der Wurstfabrikation sowie die Erzeugung von Speck und Schinken, alles Produkte, die heute als serbische Exportartikel eine große Rolle spielen. Der gesteigerten Energie und den günstigen Verhältnissen, insbesondere den guten Ernten, verdankt Serbien einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Es vermochte im Jahre 1907 für 81 Millionen Dinar Waren zu exportieren, während es in den vorhergehenden Jahren nur für etwa 70 Millionen exportiert hatte. Auch der Import wuchs von etwa 50 Millionen in den vorhergehenden Jahren auf 71 Millionen im Jahre 1907. Sicherlich haben die handelspolitischen Konflikte mit der Monarchie auch dazu beigetragen, den nationalen und staatlichen Sinn der Serben zu heben. Jede Erschwerung und jede Verminderung des serbischen Exports von Vieh und Viehprodukten nach Österreich-Ungarn übte einen erheblichen Druck auf die Bauernschaft aus. Die einfachen wirtschaftlichen Verhältnisse ermöglichten es jedem Bauern, die Zusammenhänge einigermaßen zu überblicken, verspürte er doch alle Maßnahmen der Monarchie unmittelbar am eigenen Leibe. Ein jeder begriff, was es bedeute, frei von Österreich-Ungarn zu sein. Die serbischen Landwirte wandten sich einmütig gegen jede handelspolitische Forderung der Monarchie, da sie überall Fallen witterten und überzeugt waren, daß jeder Vorschlag nur ihren Schaden bezwecke. Österreich-Ungarn seinerseits trug oft dazu bei, diese Gedankenrichtung zu unterstützen; so suchte z. B. eine anscheinend offiziöse österreichische Publikation den Handelsvertragsentwurf von 1908 den Agrariern der Monarchie dadurch annehmbar zu machen, daß sie nachdrücklich hervorhob, das Verbot, lebendes Vieh einzuführen, bedeute in mehrfacher Hinsicht eine Schädigung der Serben. Die Fleischwaggons, insbesondere jene mit Kühlvorrichtungen, seien nur in ungenügender Menge vorhanden und während Mücken, Schmutz usw. dem lebenden Vieh auf der Fahrt keinen Schaden zufügten, werde durch sie das rohe Fleisch leicht verdorben, was der Sanitätspolizei die Handhabe bieten könne, es erforderlichenfalls

zu vernichten. Auch dienten häufig Veterinärmaßregeln nicht nur wirtschaftlichen, sondern sogar politischen Zwecken, und nicht ohne alle Ursachen äußerte einmal ein serbischer Kaufmann zu mir: „Wenn euch bei uns etwas nicht paßt, gleich heißt es, in Leskowatz ist ein Schwein krepiert.“ Man darf aber nicht übersehen, daß der Mißbrauch von Veterinärmaßregeln nichts seltenes ist und daß in dieser Richtung innerhalb der Monarchie die eine Reichshälfte der anderen gegenüber manches auf dem Gewissen hat, ganz abgesehen davon, daß Österreich-Ungarn von seinem Bundesgenossen Deutschland auf diesem Gebiete nicht wenig zu leiden hatte. Das Mißtrauen gegen die Monarchie scheint mit die Ursache gewesen zu sein, daß der Eisenbahnanschluß Vardište—Usiče, welcher eine Verbindung Serbiens mit dem Adriatischen Meer herzustellen bestimmt wäre, von serbischer Seite nie sehr ernst genommen wurde. Serben wiesen gelegentlich darauf hin, daß er, abgesehen von den doch nicht unerheblichen Kosten, jederzeit wertlos werden könne, wenn etwa von ungarischer Seite gegen ihn protestiert werden sollte. Auch muß man in Erwägung ziehen, daß die Monarchie tatsächlich nur schwer bindende Zusagen, die Viehtransporte durch Bosnien betreffend, abgeben kann, da sie durch die Verträge mit Deutschland gebunden ist und fürchten muß, daß eines vereinzelten Seuchenfalles wegen, der sich beim Transport durch Bosnien ereignet, die Nordgrenze der Monarchie gesperrt werden könnte, ein Zustand, der nur durch Sonderabmachungen mit Deutschland zu beseitigen wäre. Alle diese Umstände ließen den Serben, trotz der Möglichkeit, über Saloniki exportieren zu können, die Idee der Donau-Adria-Bahn, welche von Rußland und Italien unterstützt wurde, ganz besonders verlockend erscheinen; durch diese Idee wurden sie mit der internationalen Politik in engere Beziehung gebracht. Im italienischen Parlament wurde die Donau-Adria-Bahn mehrfach eingehend besprochen, zwischen Österreich-Ungarn und Rußland wurden über dieselbe Verhandlungen gepflogen. Durch die prinzipielle Anerkennung des Rechtes auf eine Eisenbahnverbindung Serbiens mit der Adria verzichtete die Monarchie auf das wohl von vielen im stillen ersehnte Eisenbahnmonopol im Westen der Balkanhalbinsel. Serbische Staatsmänner von weitem ökonomischen Blick sind schon seit langem für diese Bahn an die Adria ein-

getreten, ihre Ideen konnten aber erst dann allgemeine Anerkennung finden, als man die Vorteile einer von Österreich-Ungarn unabhängigen Vieh- und Getreideausfuhr klar vor Augen sah. Und so ertönte denn zu Beginn des Balkankrieges einstimmig der Ruf nach einem Ausweg an die Adria; verband sich doch die auf ruhmreichen nationalen Erinnerungen basierende Idee, die Drinbucht und den Hafen von Durazzo als maritime Tore zu erlangen, mit dem Streben nach materiellem Gewinn.

Es ist nicht anzunehmen, daß der wirtschaftliche Aufschwung Serbiens durch die Störungen des Balkankrieges wesentlich gehemmt wird. Innen- und Außenhandel wurden zwar auf ein Minimum reduziert, doch kann man wohl mit Sicherheit annehmen, daß beide nach Beendigung des Krieges mit erneuter Kraft aufblühen werden. Es muß zwar mit einigen Falliments gerechnet werden, doch dürften dieselben wohl vorwiegend nur solche Firmen betreffen, die auch vorher schon unsicher waren. Nur wenn eine Mißernte eintreten würde, könnten die Kaufleute ernstlich gefährdet werden, da der ganze serbische Handel wesentlich vom Ernteertrag abhängt. Der Import hat augenblicklich nur eine ganz geringe Ausdehnung, doch wird er rasch die alte Höhe wieder erlangen, ja man kann sogar mit einer Erweiterung rechnen, weil die neu eroberten Gebiete, wohl zum großen Teil von Belgrad aus, bedient werden sollen. Es sei auch die Tatsache verzeichnet, daß Belgrader Häuser ihre Verkaufslokalitäten vergrößert haben. Vorläufig dürfte nur der Entgang an Gewinn, welcher durch den Ausfall des Frühjahrsgeschäftes entstanden ist, erheblich sein. Der Getreideexport wird im Jahre 1913 selbstverständlich recht reduziert sein, auch die Depekoration dürfte sich bemerkbar machen. Zu Störungen im Kreditverkehr, wie sie in Galizien besonders stark zu beobachten waren, kam es in Serbien nicht, weil frühzeitig ein Moratorium erlassen wurde, das übrigens durch die starken Einberufungen allein ausreichend motiviert erscheint. Aber auch vor Erlassung des Moratoriums nahmen die Abhebungen in den Sparkassen und Banken keine bedrohlichen Dimensionen an. Die Erscheinungen auf dem Devisenmarkt sowie die Tatsache, daß ein Goldagio auftrat, sind von geringer Bedeutung, da erhebliche Umsätze überhaupt nicht stattfanden. Das Goldagio scheint in erster Reihe

Machinationen von Geldwechslern seinen Ursprung zu verdanken, die der Bevölkerung Noten, insbesondere in den neu eroberten Gebieten, mit erheblichem Disagio gegen Metall abkauften. Über die Lage des Geldmarktes nach Friedensschluß kann man nur schwer ein Urteil abgeben. Voraussichtlich wird der Zahlungsverkehr sukzessive aufgenommen werden. Die nach Friedensschluß plötzlich eintretende Nachfrage nach Auslandszahlungsmitteln, nach Schecks und Devisen, kann leicht zu unerwünschten Erscheinungen führen. Zum Teil kann in solchen Fällen Abhilfe geschaffen werden, wenn sich eine Regierung zu einer weitgehenden Geld- und Devisenpolitik entschließt, was aber einen genügenden Kassenbestand voraussetzt oder die Möglichkeit, gleich nach Friedensschluß eine Anleihe aufnehmen zu können. Die Regierung vermöchte dann, um ein Steigen der Devisenkurse zu verhindern, z. B. selbst oder durch Vermittlung der Nationalbank die Abgabe von Schecks und Devisen in die Hand zu nehmen und würde der Personalgläubiger der Käufer werden, welche ihre Schuld sukzessive abtragen könnten. Eine Sanierungsaktion dieser Art, die in Serbien durchaus denkbar ist, wäre vorteilhafter als die Vermehrung des Notenumlaufes, da schließlich die Noten zum großen Teil doch nur wieder dazu verwendet würden, Devisen zu kaufen, was Kurssteigerungen und Preissteigerungen zur Folge haben könnte. Die geschilderte Maßregel ist in Serbien ohne besondere Schwierigkeiten durchführbar, da die zunächst ans Ausland zu bezahlenden Summen 40 Millionen Dinar wohl kaum übersteigen dürften. Die Störungen auf industriellem Gebiete sind zwar groß, da aber die serbische Industrie überhaupt noch sehr unentwickelt ist, kommen sie für die Volkswirtschaft als ganzes wenig in Betracht. Die Zuckerindustrie hatte unter Rübenmangel zu leiden, da ein Teil der Ernte infolge ungenügender Arbeitskräfte und Transportmittel zu Grunde gegangen ist; doch rechnen die Raffinerien mit einer Erleichterung des Rüben- und Rohzuckerimports aus dem Ausland. In vielen Industrien wurden Sträflinge und Ausländer als Arbeiter verwendet. Im ganzen ist die Situation der serbischen Industrie für die nächste Zukunft wohl keine ungünstige.

Parallel mit der kommerziellen Entwicklung ging die der Staatsfinanzen. So stiegen z. B. die Staatseinnahmen von 87·5

Millionen im Jahre 1905 auf fast 95 Millionen im Jahre 1907. Auch die Monopolverwaltung wies andauernd gute Ergebnisse auf. Sie konnte in der Annexionskrise und während des Balkankrieges den Zinsendienst glatt bestreiten und überdies der Staatsverwaltung Gelder zuführen. Und wenn auch die Eingänge der Monopolverwaltung zu Beginn des Jahres 1913 etwas zurückgegangen sind, so besteht doch bezüglich des Gesamtergebnisses keine Besorgnis. Wie wenig der Zollkrieg mit der Monarchie den Serben geschadet hat, zeigen die Einnahmen der Staatskasse aus den Überschüssen der Monopolverwaltung:

		in Millionen Dinar					
1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911
11·7	12·6	14·4	14·6	12·1	11·5	10·3	15·5

Kurzum, jeder objektive Beurteiler muß die Tatsache konstatieren, daß Serbien sich seit einem Jahrzehnt in einer Aufschwungsperiode befinde und seine Finanzen konsolidiere. Auf diesem Gebiete scheint Serbien schon seine schwersten Zeiten überstanden zu haben. Seit der im Jahre 1895 notwendig gewordenen Verständigung mit seinen Gläubigern vermochte es seinen Verpflichtungen immer nachzukommen. Die Besserung der finanziellen Lage ermöglichte es dem serbischen Staat, eine Reihe von weiteren Anleihen zu günstigeren Bedingungen aufzunehmen, so z. B. in Frankreich und Deutschland.

Die einem Staat für die Kriegführung zur Verfügung stehenden Mittel setzen sich aus zwei Komponenten zusammen, den Naturalien und den Auslandszahlungsmitteln. Die Bestände an Inlandszahlungsmitteln — in Serbien Silbergeld und Noten — sind hingegen prinzipiell ziemlich bedeutungslos, da ja die innerhalb der Staatsgrenzen vorhandenen Naturalien dem Staat im Notfall ohneweiters zur Verfügung stehen. Es ist mehr eine technische Frage, ob man dieselben ohne weitere Modalitäten requiriert oder mit Bons, Noten, unterwertigem Silbergeld oder anderem Zeichengeld bezahlt. Bons und Noten können überdies in beliebiger Menge hergestellt werden, eventuell auch unter Mißachtung des Notenbankgesetzes, das man übrigens jederzeit in völlig legaler Weise entsprechend abändern kann. Man darf daher das dem serbischen Staat gesetzlich zustehende Recht, von der Notenbank gegen Deponierung von Schatzscheinen bis zu einem

gewissen Betrag Noten verlangen zu dürfen, keineswegs mit den Goldbeständen der Staatskasse auf eine Stufe stellen, wie dies gelegentlich geschah. Es stiftet nur Verwirrung, wenn man Inlandgeld derart mit Auslandgeld vermengt.

Serbien begann ebenso wie Bulgarien den Balkankrieg mit gefüllten Speichern; waren doch zwei gute Ernten aufeinandergefolgt und der Export von Getreide und Futtermitteln frühzeitig, teils durch gesetzliche Bestimmungen, teils durch Waggonmangel, unmöglich gemacht worden. Infolge der agrarischen Basis ist Serbiens Ernährung während eines Krieges längere Zeit vom Auslande unabhängig, da die Landwirtschaft Überschüsse produziert und erhebliche Quantitäten Getreide aufgestapelt werden. Ein Teil des Getreides befand sich zu Beginn des Krieges in den Gemeindespeichern, welche eine primitive Form der Versicherung gegen Unglücksfälle repräsentieren und in Kriegszeiten der Heeresverwaltung gute Dienste leisten, wenn dieselbe in der Umgebung des Aufmarschraumes in den Hauptmagazinen Vorräte für die ersten Monate aufspeichert und dort, wo keine Bahnlinie vorhanden ist, Nebenmagazine anlegt. Weit schlechter als die Serben waren die Montenegriner daran, deren Agrarbetrieb auf so tiefer Stufe sich befindet, daß keine ausreichenden Vorräte erzeugt werden können. Es kam dort zu schweren Störungen, die noch dadurch verschärft wurden, daß ein weit größerer Bruchteil der Bevölkerung als in Serbien unter die Waffen gerufen wurde, da sogar die Frauen mit ins Feld ziehen mußten, um den Verpflegs- und Munitionsnachschub zu besorgen. In der zweiten Kriegsperiode scheint es dort in manchen Gebieten zu Hungersnöten gekommen zu sein; wird doch von Montenegrinern berichtet, die bettelnd an die bosnische Grenze kamen; auch die russischen Hilfsaktionen scheinen nur vorübergehend Linderung verschafft zu haben. In Serbien haben übrigens die Vorräte nicht ganz ausgereicht, und obgleich in den türkischen Magazinen große Mengen Verpflegs- und Futterartikel erbeutet wurden, mußte sich die Regierung während der zweiten Kriegsperiode dazu entschließen, Hafer, Weizen und Heu aus dem Auslande zu beziehen. Auch wurde der Mehlzoll aufgehoben, damit nicht alles im Inland vorhandene Getreide und Mehl von der Heeresverwaltung aufgebraucht würde und infolge mangelnder Vorräte eine übermäßige Preis-

steigerung entstünde. Für den Fleischbedarf der Armee standen in Serbien ausreichende Viehquantitäten zur Verfügung, nicht nur Rinder, sondern vor allem auch Schweine und Schafe. Auch soll man in Altserbien Vieh, insbesondere Schafe, in erheblichen Mengen angetroffen haben.

Es war überdies für die Serben von großer Bedeutung, daß sie in ihrer Lebensweise an das Operationsterrain angepaßt waren. Die zum Teil modern organisierte Verpflegung versagte in manchen Gebieten, so daß an die Genügsamkeit der Truppen große Anforderungen gestellt werden mußten. Anfangs konnte der Fleischbedarf gut befriedigt werden. Abgesehen davon, daß mehrere große Schlachthäuser im Aufmarschraum tätig waren, wurde das durch die Militärverwaltung in Belgrad gekaufte Fleisch direkt vom Schlachthaus mit den sonst für den Export nach der Monarchie bestimmten Kühlwaggons der Armee bis über Üsküb hinaus nachgeführt, das heißt auf eine Strecke, die der zwischen Wien und Triest entspricht. Aber obgleich das Wetter für den Fleischtransport nicht ungünstig war, kamen, als die Transportdistanz zu groß wurde, erhebliche Quantitäten Fleisch verdorben an und mußten vernichtet werden. Auch war der Abtransport von den Bahnstationen in den neu eroberten Gebieten mangels ausreichender Kommunikationen nicht immer rasch genug möglich. Ähnlich verhielt es sich mit dem Brot. Die Brotbereitung war zentralisiert. Insbesondere wurde aus Nisch Brot in großen Mengen der Armee nachgeschoben, aber selbst aus Belgrad trafen regelmäßig Brotsendungen ein. Da aber auch der Abtransport des Brotes schwierig war und nur langsam von statten ging, kam es oft hart oder durch Regen völlig aufgeweicht in die Hände der Truppen, wenn dieselben nicht überhaupt auf Brot, welches sie merkwürdigerweise intensiver als Fleisch begehrten, verzichten mußten. Manche serbische Abteilung operierte überhaupt ohne Train, und wenn auch im Kosovopolje und in einigen anderen Beckenlandschaften genug Vieh zur Verfügung stand, so mußte man sich doch häufig durch längere Zeit mit hartem Schafkäse, Kukuruz oder etwas Zwieback begnügen. Eine weniger genügsame Armee hätte unbedingt eines besser organisierten Verpflegsnachschubes bedurft, doch hätte derselbe die Beweglichkeit der Truppen erheblich beeinträchtigt. Die Serben verwendeten für

den Verpflegsnachschub, wo Wagen überhaupt vorwärts kommen konnten, landesübliche Fuhrwerke, die mit Rindern und Pferden bespannt waren, aber sich nur langsam fortbewegten und die Straßen nicht verlassen konnten. Lastenautomobile und Trainwagen würden in Altserbien und Mazedonien kaum vom Fleck kommen und die letzten Straßenreste völlig zerstören. Tragtiere, die sich rascher fortbewegen und der Truppe zu folgen vermögen, scheinen die Serben nur für den Transport von Maschinengewehren und Munition verwendet zu haben. Tragtierverpflegstrains würden die auf Saumpfaden ohnedies schon stark gestreckten Marschkolonnen noch um ein bedeutendes verlängern, weshalb in Altserbien und Mazedonien eine Armee, welche zeitweilig auf den Train verzichten kann, immer sehr im Vorteil ist. Aber der serbische Train hätte weit schlechter funktioniert, wenn nicht auch die Zug- und Reittiere dem Operationsraum angepaßt gewesen wären. Das serbische Rind ist daran gewöhnt, unbeaufsichtigt im Freien zu leben und ist daher gegen klimatische Unbilden sehr widerstandsfähig; ebenso scheint es Infektionen wenig ausgesetzt zu sein. Trotzdem waren die Verluste an Vieh und Pferden in Altserbien, Mazedonien und Albanien erheblich, war doch das Vieh schutzlos großen Temperaturunterschieden, Nebel und Schnee ausgesetzt, fehlten doch Stallungen so gut wie vollständig. Auch wechselte fortwährend die meist unzureichende Fütterung. Der Heumangel ist in jenen Gebieten schon in normalen Zeiten sehr fühlbar, da die Weidewirtschaft vorherrscht und ein Teil des Heues als Steuer abgeführt werden muß; dazu kam die feuchte Witterung dieses Jahres sowie der Umstand, daß die Türken viele Futtermittelvorräte absichtlich vernichtet haben. Der Nachschub von Heu ist aber bei den schlechten Kommunikationen nur in geringem Ausmaß durchführbar, zumal die Zugtiere einen Teil der Last selbst verzehren, und zwar einen um so größeren, je mehr die schlechten Wege die Transportzeit verlängern. Besonders der Pferdebestand wurde sehr gelichtet und in der zweiten Kriegsperiode wurden neue Pferdeaushebungen in Serbien erforderlich. Vor allem dürften jene Pferde zu Grunde gegangen sein, die aus dem Ausland, so Frankreich, Rußland und Ungarn zu Beginn und im Verlaufe des Krieges frisch importiert worden waren.

Kriegsmaterial hatten die Serben seit Jahren aufgestapelt,

doch waren zu Beginn des Balkankrieges noch eine Reihe von Lieferungen ausständig, so Zelte, Mäntel, Unterkleidung und insbesondere auch ein Teil der Schnellfeuergeschütze, welche eine französische Firma zu liefern hatte, sowie andere Geschütze und eine Reihe von Munitionstypen. Erst während der zweiten Kriegsperiode traf diese Sendung in Saloniki ein, nachdem die Türken bereits einen Teil der Lieferungen knapp vor Beginn des Balkankrieges konfisziert hatten. Übrigens kann Serbien seine Munition zum Teil selbst erzeugen, besitzt es doch in Obelicevo eine Pulverfabrik und in Kragujewatz ein Arsenal, in dem sogar Schrapnells hergestellt werden sollen, für welche aber die Gußstücke aus dem Ausland bezogen werden. Die Leistungsfähigkeit dieses Arsenals ist zwar nicht sehr groß; dennoch konnten die Serben den Bulgaren, welche kein Arsenal besitzen, Munition liefern. Wenn auch die Rohstoffe für dieses Arsenal zum Teil auswärtiger Provenienz sind, so macht es dennoch Serbien einigermaßen vom Ausland unabhängig. Übrigens haben die Serben in Altserbien und Mazedonien einige hundert Kanonen, hunderttausende Gewehre und zirka 40 Millionen Patronen erbeutet. Die Uniformierung der Armee erfolgte zum großen Teil mit ausländischem Material, insbesondere die Offiziersequipierung war so gut wie ausschließlich ausländischer Herkunft; auch wurden Mäntel aus Rußland bezogen; doch wurden große Mengen Militärtuch für die Mannschaft in Belgrad und Leskovaz erzeugt. Ausrüstungsgegenstände aller Art, so Unterkleidung, wurden aus Österreich-Ungarn bezogen. Das dritte Aufgebot erhielt von der Regierung nur Waffen zugeteilt; das landesübliche Schuhwerk, die Opanken, brachten die Soldaten aller drei Aufgebote mit, doch mußte die Regierung große Quantitäten Opanken im Verlauf des Krieges importieren. Das Mitbringen des eigenen Schuhwerkes ist sehr vorteilhaft, weil der Mann an seine Fußbekleidung bereits gewöhnt ist und die geringe Zahl der serbischen Fußmaroden dürfte sich wohl auf diesen Umstand zurückführen lassen. Die Opanken sind übrigens dem Karstboden weit besser als die Schuhe angepaßt.

Die dem serbischen Staat zu Beginn des Krieges zur Verfügung stehenden Bestände an Auslandszahlungsmitteln waren nicht unerheblich. Die Regierung besaß Gold in ihren Kassen, sowie Goldguthaben im Ausland, insbesondere in Paris, wo seit

einer Reihe von Jahren aus verschiedenen Anleihen Rücklagen gemacht wurden, auch hatte sie Golddepots bei der serbischen Nationalbank. Hiezu kommen noch die Goldbestände in autonomen öffentlichen Instituten, wie der Uprava fondava, einem Zentralhypothekarinstitut, dem die Verwaltung einer Reihe von Fonds, so des Schulfonds, Sanitätsfonds usw. übertragen ist, sowie in halböffentlichen und schließlich auch privaten Geldinstituten. Die Uprava fondava scheint übrigens seit einigen Jahren stille Reserven angesammelt zu haben. Da mit der äußersten Eventualität gerechnet werden muß, ist der gesamte Bestand der Nationalbank an Gold und Goldguthaben als Kriegsschatz anzusehen. Die juristische Qualifikation dieser Goldbestände darf nicht zu wichtig genommen werden; der Staat wird zwar solange als möglich das Eigentum der Bank respektieren, schon um sein Prestige zu wahren, aber sicher vor keinem Eingriff zurückschrecken, wenn die Fortführung eines Krieges sonst unmöglich würde. Die legale Form könnte übrigens jederzeit durch ein spezielles Enteignungsgesetz gewahrt werden. Es sei aber ausdrücklich hervorgehoben, daß die Nationalbank während des Krieges tadellose Ausweise veröffentlichte, aus denen insbesondere das Bemühen der Regierung ersichtlich wurde, sich möglichst korrekt zu verhalten. Die strengen Bestimmungen des serbischen Notenbankgesetzes gestatten die Überschreitung des absolut, ohne Rücksicht auf die Höhe des Metallschatzes festgesetzten Umlaufes an Silbernoten nur dann, wenn die Regierung entweder Gold hinterlegt und dafür Silbernoten erhält oder eine Anleihe von Silbernoten gegen Hinterlegung von Schatzscheinen bis zu 30% des Bankkapitals aufnimmt. Während nun die Regierung Ende August a. St. begonnen hatte, Schatzscheine zu deponieren, ohne das aber ihr zustehende Kontingent von 10 Millionen voll auszunützen, können wir Ende Oktober bereits ein Sinken des Schatzscheinbestandes beobachten, da die Regierung es vorzog, sich Silbernoten durch Hinterlegung von Gold zu verschaffen. Von den 9·2 Millionen Dinar aber, welche die Bank der Regierung gegen Schatzscheine zur Verfügung gestellt hatte, beließ die Regierung fünf Millionen als Giroguthaben und erweiterte so das Emissionsrecht der Bank im Interesse des Publikums. Dieses Konto ließ sie auch bestehen, als sie 4·2 Millionen, welche sie selbst verwendet hatte, gleich

nach der Schlacht bei Kumanova zurückzahlte; erst gegen Ende der zweiten Kriegsperiode nahm die Regierung die zehn Millionen vollständig in Anspruch. Die Vergrößerung des Posten Gold und Goldguthaben in den Wochenausweisen der Nationalbank nahm im September a. St. auffallende Dimensionen an und die Deckung der Noten war eine vorzügliche. Man darf aber diese Stärkung der Goldbestände nicht überschätzen; es wurden sonst unsichtbare Reserven der Regierung durch eine einfache Bankoperation sichtbar gemacht. Man kann daraus aber vielleicht auf ein gewisses finanzielles Selbstvertrauen der Regierung schließen, die es wohl vermieden hätte, die Goldbestände der Bank zu stärken, wenn sie Grund zur Annahme gehabt hätte, daß sie dieselben in Kürze wieder verringern müßte. Wenn gelegentlich die Behauptung aufgestellt wurde, daß man den Bilanzen der serbischen Nationalbank mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen müsse, so glaub ich, daß ein solches nicht am Platze ist. Schon die nicht unerhebliche Spannung, die zwischen der Regierung und der Bankleitung besteht, läßt es als unwahrscheinlich erscheinen, daß die Bankleitung ohne besondere Notwendigkeit der Regierung zu Liebe unrichtige Wochenausweise publiziert. An sich würden derartige, im Interesse der Gesamtheit vorgenommene Verschleierungen wohl von vielen Politikern gebilligt werden. Sie würden es für eine gewöhnliche Kriegslist erklären, wenn beispielsweise eine Notenbank größere Goldbestände auswies als sie wirklich besitzt, um so den Gegner über die eigene finanzielle Lage zu täuschen. Freilich nimmt die Notenbank in einem solchen Falle die Gefahr einer schweren Prestigeschädigung mit in Kauf. Die Einstellung der Publizität, wie sie in Bulgarien stattfand, wird im allgemeinen um des Prestiges willen lieber vermieden, obgleich z. B. hervorragende deutsche Bankleute dieselbe im Kriegsfall anempfehlen. Um ein Gesamtbild von der finanziellen Kriegsbereitschaft Serbiens zu bekommen, muß man zu den Gold- und Goldguthabenbeständen des Staates, der Nationalbank, der Uprava fondava usw. auch noch jene Goldmengen hinzufügen, welche eventuell auf dem Wege einer inneren Anleihe erhalten werden könnten. Nach den mir zu Teil gewordenen Informationen wäre auf diese Weise nicht viel zu stande zu bringen. Überdies muß man auch berücksichtigen, daß gewisse

Effekten, welche dem Staat, der Uprava fondava oder der Nationalbank gehören, auf dem internationalen Markt veräußert oder belehnt werden können. Auch muß man die zu erwartenden Einnahmen, insbesondere jene der Monopolverwaltung, mit in Rechnung stellen. Zu Beginn des Balkankrieges standen dem serbischen Staate im äußersten Notfall mindestens 150 Millionen Auslandszahlungsmittel zur Verfügung, wobei ich die Möglichkeit, eine Auslandanleihe aufzunehmen, gar nicht ins Auge fasse. Während des Balkanfeldzuges hat die serbische Regierung in Paris eine Anleihe von 18 Millionen aufgenommen, die formell in der Weise konstruiert wurde, daß sich der serbische Staat das Recht zuerkennen ließ, eine Reihe von Geldern, welche für Spezialfonds der Uprava fondava bestimmt waren, für Kriegszwecke zu verwenden. Da aber die Uprava fondava diese Gelder bereits plaziert hatte, übergab sie dem Staate Bons, die in Paris diskontiert wurden und bald nach Beendigung des Krieges wieder eingelöst werden sollen. Man rechnet übrigens vielfach damit, daß nach Friedensschluß Serbien eine Anleihe von 200 bis 300 Millionen Dinar werde aufnehmen müssen. Doch sind alle solche Vermutungen sehr unbestimmt, solange noch nicht die Abgrenzung der neueroberten Gebiete vorgenommen und die Frage der türkischen Kriegsentschädigung gelöst ist. Der serbische Staat war, wie es scheint, für den Krieg finanziell besser vorbereitet als der bulgarische, dem er Geld und anderes zur Verfügung gestellt haben soll. Jedenfalls hat Serbien den Anforderungen, die man an die finanzielle Kriegsbereitschaft eines Staates stellen kann, durchaus genügt.

Die Stärke Serbiens beruht, wie wir sahen, zu einem wesentlichen Teil auf seiner wirtschaftlichen und sozialen Homogenität, die aber nicht so wirksam hätte sein können, wenn nicht auch auf nationalem und religiösem Gebiet eine gewisse Einheitlichkeit vorhanden gewesen wäre. Was an fremden Nationalitäten vorhanden war, mußte sich eingliedern. Die Rumänen im Negotiner Kreis und in dessen Nachbarschaft mußten sich mit serbischen Schulen begnügen. Sie scheinen sich im ganzen wohl zu fühlen, da es ihnen in Serbien besser geht als den Konnationalen in Rumänien; auch auf jene Bewohner des Piroter Kreises, die von manchen den Bulgaren zugerechnet werden und vor

mehreren Jahrzehnten auch in einer bulgarischen Organisation sich zusammengeschlossen hatten, wurde nicht weiter Rücksicht genommen. Infolge der Eroberungen wäre es möglich, daß innerhalb Stammserbiens eine nationale Frage entsteht. Wenn die in den neueroberten Gebieten vorhandenen rumänischen Schulen anerkannt werden sollten, wird man auch im früheren Königreich den Rumänen nur schwer eigene Schulen vorenthalten können, wie denn überhaupt der Balkankrieg Staatengebilde schafft, in denen neben der Nation der Sieger sehr bedeutende Minoritäten anderer Nationen leben. Gerade die Macht der nationalen Idee, welche die Schlagkraft der Balkanstaaten so sehr erhöhte, wird dazu führen, daß diese Staaten mehrere gleichberechtigte Nationen innerhalb ihrer Grenzen werden anerkennen müssen. Die orthodoxe Kirche Serbiens bildet eine geschlossene Einheit, die den autokephalen Kirchen Rumäniens, Bulgariens, Griechenlands und Montenegros ebenso wie dem Exarchat und dem Patriarchat koordiniert ist. Das Patriarchat besitzt nur belanglose Ehrenvorrechte.

Nachdem wir im vorhergehenden die Quellen der serbischen Macht besprochen haben, wollen wir festzustellen suchen, was das Vordringen der Serben in die neueroberten Gebiete erleichterte; die Serben bringen ebenso wie die Bulgaren und Griechen einem großen Teil ihrer Konnationalen die Befreiung von einer Art Feudalherrschaft und verbinden nationale Splitter, die zu keiner rechten kulturellen und wirtschaftlichen Entfaltung kommen konnten, mit einem siegreichen und in voller Entwicklung begriffenen Staat.

Der wirtschaftliche Zustand der neueroberten Gebiete ist vor allem ein Produkt der türkischen Verwaltungsgrundsätze und der in Geltung stehenden Agrarverfassung. Im allgemeinen sind die Mohammedaner die Herren des Bodens, während die Orthodoxen, insbesondere die Mazedoslawen, sich in einer mehr oder weniger drückenden Abhängigkeit befinden. Die einzelnen Formen der Abhängigkeit spielen bei Beurteilung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung eine geringe Rolle. Sie ist jedenfalls in Verbindung mit der erheblichen Rechtsunsicherheit, den unzureichenden Kommunikationen und vielen anderen Mißständen seit jeher ein Hemmnis für die wirtschaftliche Entwick-

lung Altserbiens und Mazedoniens gewesen. Überschwemmungen in der herbstlichen Regenzeit und während der Schneeschmelze zerstören oft die ohnedies meist verwahrlosten Straßen, die um diese Zeit gewöhnlich in unpassierbare Kotmeere verwandelt sind. Gebirgswege werden durch das austretende Wasser mit Geröll bedeckt, fruchtbarer Ackerboden wird weggerissen oder unter einer Schotter- oder Schlammschichte begraben. Mangels entsprechender Kommunikationen wurden die aus Eichen, Eschen, Tannen und Fichten bestehenden Wälder nicht zweckentsprechend verwertet. Man pflegte an den Stellen, wo der Abtransport des Holzes leicht möglich war, so in der Nähe von Städten die Wälder auszurotten, während man an anderen Orten das Holz unbenützt verfaulen ließ. Die Landwirtschaft und Viehzucht steht fast überall auch in den fruchtbaren Gebieten auf einer sehr niedrigen Stufe; der eiserne Pflug hat nur wenig Eingang gefunden. Wenn auch die Serben nicht so günstige Gebiete wie die Bulgaren erhalten, so kommen sie dennoch in den Besitz von Beckenlandschaften, die bei rationeller Bewirtschaftung überaus reichen Ertrag liefern würden. Heute werden schon aus einigen Teilen dieses Landes Getreide, Tabak, Opium, Gemüse, Vieh und Viehprodukte, wie Häute, Wolle und Käse exportiert. Merkwürdigerweise ist die Kartoffel dort kein Volksnahrungsmittel, was damit zusammenzuhängen scheint, daß die Gegend für den Anbau derselben nicht sehr geeignet ist. In der Gegend von Novipazar und Mitrovitza ist die Viehzucht besonders stark entwickelt, im Kossovopolje auch die Pferdezucht, während die Gegenden von Pristina, Skoplje, Kumanova reich an Getreide sind. Mais und Weizen dienen in den südlicheren Teilen, Roggen im Nordwesten bei den Lumesen als Nahrungsmittel; Hülsenfrüchte werden überall gebaut. Durch Obstkultur ist die Umgebung von Priszrend bekannt. Wasserkräfte sind reichlich vorhanden, werden aber bis jetzt fast nur von Mühlen, Walkereien und Gerbereien benützt. Kohlenlager befinden sich unter anderem bei Plevlje, Veles und Skoplje. Die Erzlagerstätten, die das Land aufweist, wurden bis jetzt nur ungenügend ausgebeutet. Industrien sind so gut wie keine vorhanden, nur die Hausindustrie, die Metall-, Leder-, Holz- und Textilwaren produziert, spielt eine gewisse Rolle.

Die wirtschaftlichen Reformen Serbiens werden sich wohl in erster Reihe auf die Verbesserung der agrarischen Verhält-

nisse richten. Die Bodenverfassung des Königreiches Serbien weist den leitenden Staatsmännern ihren Weg. Sie dürften die Agrarfrage, ob es sich nun um Leibeigene oder um kurzfristige Pächter handelt, wohl rasch lösen und freie Bauern schaffen. Zunächst werden wohl alle jene Serben repatriiert werden, welche als Emigranten im Königreiche lebten und ihre alten Eigentumsurkunden noch größtenteils besitzen. Es dürfte auch von den bisherigen Grundbesitzern der Nachweis gefordert werden, daß sie ihren Grund zu Recht inne haben. Da dieser Nachweis oft nicht erbracht werden kann, ist dem serbischen Staat die Möglichkeit zu Expropriierungen gegeben. Die dann noch übrig bleibenden Grundbesitzer dürften zum Teil abgelöst werden, zum Teil aber werden die Serben wohl danach trachten, die mohammedanischen Elemente, soweit sie im Lande bleiben, aus politischen Gründen zu schonen. Einerseits wird die serbische Bevölkerung Altserbiens als freie Bauern angesiedelt, andrerseits wird aber wohl auch die Einwanderung begünstigt werden. Es kommen neben Serben aus dem Königreich, denen diese Ansiedlungsmöglichkeit wohl schon von Anfang an vorschwebte, insbesondere auch aus Amerika heimgekehrte Reservisten in Betracht. Auch rechnet man in Regierungskreisen damit, daß serbische und mazedoslawische Familien, die aus dem Königreich oder aus Altserbien nach Amerika oder anderen Ländern ausgewandert waren, zurückkehren würden, wenn man ihnen Boden unter günstigen Bedingungen zur Verfügung stellte. Ebenso dürften Einwanderer aus Mitteleuropa nicht ausbleiben. Vielleicht gelingt es auch, die im Sommer seit Jahrzehnten auf Saisonarbeit gehenden Bergbewohner im Lande zu behalten und mit ihrer Hilfe den Boden intensiver zu bearbeiten; gegenwärtig ziehen etwa 10.000 solcher Arbeiter jährlich durch die Landschaft Kriva-Palanka über Bulgarien nach Rumänien. Aber die Änderung der Grundbesitzordnung allein wird nicht ausreichen, um die Wirtschaft des Landes auf die Stufe des heutigen Serbien zu bringen. Vor allem wird durch eine entsprechende Genossenschaftsbewegung die Bodenbebauung gehoben werden müssen; durch die Schaffung eines ausreichenden Kommunikationsnetzes wird der Absatz der Agrar- und Forstprodukte erleichtert und damit die Produktion selbst angeregt werden. Auch rechnet man mit einer Entwicklung der Geflügelzucht, die in den eroberten Gebieten noch bessere Chancen als in Stammserbien

habe. Die durch den Krieg verursachten Verwüstungen und Zerstörungen werden wohl in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder gut gemacht sein, eine Annahme, für die viele Erfahrungen sprechen. Auch wird Serbien wohl alles daran setzen, mit Hilfe ausländischer Unternehmer die Bodenschätze zu erschließen, bestand doch bereits im Mittelalter in diesen Ländern ein recht entwickelter Bergbau. Die einheimische Hausindustrie wird sich wohl erweitern lassen und auch ein und die andere Fabrik gegründet werden. Serbische und ausländische Geldinstitute sind bereits daran, Filialen zu gründen, einige derselben sind sogar schon eröffnet. Auch die serbischen Banken Bosniens zeigen die Tendenz, ihre Wirkungssphäre auf den Sandschak und Altserbien auszudehnen. Trotz aller Bemühungen wird es aber noch Jahrzehnte dauern, bis das neue Serbien eine homogene Wirtschaftsstruktur erlangt haben wird.

Neben den wirtschaftlichen Verhältnissen müssen wir auch die nationalen und religiösen in den neueroberten Gebieten ins Auge fassen. Es wohnen daselbst neben Mazedoslawen, die von den einen den Serben, von den anderen den Bulgaren, von dritten einer eigenen Gruppe zugerechnet werden, Türken, Kutzowalachen, Griechen, Albaner, Juden, Armenier, abgesehen von anderen Volkssplittern, wie Zigeuner usw. Die Religionen verteilen sich in sehr mannigfaltiger Weise auf diese einzelnen Stämme, ebenso die Sprachen. Es gibt z. B. mohammedanische, katholische und orthodoxe Albaner; neben orthodoxen Mazedoslawen trifft man auch mohammedanische, die sogenannten Pomaken; so wie es Albaner gibt, die vorwiegend serbisch reden, gibt es auch Serben, die sich albanischer Sprache und Kleidung bedienen. Neben dem Islam spielen die beiden orthodoxen Kirchengemeinschaften, das Patriarchat und das Exarchat, eine entscheidende Rolle. Das Exarchat vertritt das Bulgarentum, während die griechische, die serbische und auch die rumänische Propaganda dem Patriarchat zuzurechnen sind. Die rumänische Nationalität freilich ist nur von der türkischen Regierung anerkannt, da das Patriarchat die Rumänen exkommunizierte und ihnen keinen Metropoliten zuwies. Das Patriarchat beschränkt seine Wirksamkeit einzig auf die Türkei, während die ihm koordinierten autokephalen Kirchen Serbiens, Griechenlands usw. ihrerseits keine religiösen Rechte in der Türkei besitzen. Nur in Bulgarien bestehen noch einige patriarchistische Gemeinden, die

von Konstantinopel dependieren. Ursprünglich waren alle orthodoxen Christen, die in der Türkei lebten, dem Patriarchen in Konstantinopel unterstellt. Das Patriarchat, das mit den Türken sich in vielen Stücken zu vertragen wußte, war immer darauf bedacht, den Einfluß des Griechentums zu stärken, das heißt, den jener Gesellschaftskreise, die entweder griechischer Abkunft waren oder sich der griechischen Propaganda anschlossen. Die slawische Kultur fand keine Berücksichtigung, da das Patriarchat ausschließlich Schulen mit griechischer Unterrichtssprache gründete. Die Bulgaren waren die ersten, die, von Rußland unterstützt, dem an einer Schwächung des Patriarchats gelegen war, sich sukzessive selbständig machten. Bereits in den Dreißiger- und Vierzigerjahren setzten sie in Skoplje, Veles und anderen Orten die bulgarische Kirchen- und Schulsprache durch, bis ihnen schließlich Anfang der Siebzigerjahre ein eigenes kirchliches Oberhaupt, der vom Patriarchen unabhängige Exarch in Konstantinopel zugestanden wurde, der anfangs Oberhaupt aller bulgarischen Kirchen war, während ihm zuletzt nur die bulgarischen Kirchen der Türkei unterstanden, da Bulgarien eine selbständige Kirchenorganisation erhielt. Bald entbrannte ein heftiger Kampf zwischen Exarchat und Patriarchat. Anfangs machte das Exarchat große Fortschritte, da die slawischen Bewohner Mazedoniens in ihm eine Vertretung des Slawentums erblickten. Als man in Serbien erkannte, daß so das Serbentum durch das Bulgarentum verdrängt werden könnte, führte die vom Königreich Serbien ausgehende Propaganda wieder einen Teil der Übergetretenen zum Patriarchat zurück, das den Serben eigene serbische Metropoliten, so in Skoplje, Prizrend und Veles, sowie den Gebrauch der serbischen Sprache in Kirche und Schule zugestand, da es auf diese Weise ein Gegengewicht gegen die Bulgaren zu erlangen hoffte. Die Stoßrkaft der Serben war infolge dieser kirchlichen Entwicklung lange gelähmt, erst die vom Patriarchat erlangten Zugeständnisse ermöglichten es ihnen, den Bulgaren Konkurrenz zu machen, was übrigens von den Türken nicht ungern gesehen wurde, die mit Vorliebe eine Nation gegen die andere ausspielten. Aussicht auf Erfolg konnte die Kirchen- und Schulpropaganda nur in dem vorwiegend von Mazedoslawen bewohnten Gebiet haben, das ungefähr von den Ortschaften Serres, Kocana, Kumanova, Skoplje, Kalkandelen, Dibra, Ochrida, Florina, Saloniki begrenzt

wird. Es bildeten sich im Verlauf dieses Kampfes Banden, teils aus Bewohnern Altserbiens und Mazedoniens, teils aus Serben und Bulgaren, die aus den Königreichen herüberkamen. Sie standen nicht selten unter der Führung ehemaliger Offiziere und waren meist ausgezeichnet bewaffnet, zuweilen erheblich besser, als die türkischen Truppen, die zu ihrer Unterdrückung ausgesendet wurden. Die serbischen Banden suchten durch Gewalttaten aller Art, sowie durch Drohungen möglichst viele Ortschaften der serbischen patriarchistischen Propaganda zuzuführen, während die Bulgaren ihrerseits mit den gleichen Mitteln für das Exarchat wirksam waren. Dabei kam es oft zu Zusammenstößen zwischen den beiderseitigen Banden untereinander. Es wurde heftig um einzelne Ortschaften gekämpft. Nicht selten kam es vor, daß ein und dieselbe Ortschaft mehrmals ihre Zugehörigkeit zu Exarchat und Patriarchat wechselte. Es gab Gebiete, in denen man die Bandentätigkeit derart satt bekam, daß die Hilfe der Türken und der Reformgendarmerie, welche von den Mächten schließlich eingerichtet worden war, mit Freuden begrüßt wurde. Im Süden des oben angegebenen Gebietes kämpften griechische Banden, welche aus Griechenland, und sogar aus Kreta Mannschaft, Offiziere, Munition und Waffen erhielten, gegen bulgarische, auch suchten sie die rumänische Propaganda, die vorwiegend mit kulturellen Mitteln arbeitete, möglichst zurückzudrängen. Von diesen Banden wurden nur selten Mohammedaner oder türkische Truppen angegriffen, wie denn auch die Mohammedaner nur selten in Banden organisiert Gewalttaten begingen. Der Druck, den die Mohammedaner ausübten, war dafür unaufhörlich zu spüren, militärische Einquartierungen waren stets gefürchtet; die Willkür der Beamten und Steuerpächter, die Rücksichtslosigkeit der Grundherren waren regelmäßige Erscheinungen. In den Bandenkämpfen trat weniger der Haß der Christen gegen die Mohammedaner, als jener der einzelnen christlichen Religions- und Nationsgenossenschaften gegeneinander zu Tage. Die Grausamkeiten nahmen besonders überhand, seit der Artikel III des Mürzsteger Programms von den Bewohnern Mazedoniens dahin interpretiert wurde, daß durch Pressionen erreichte Verschiebungen der Nationalitätengrenzen auf Sanktionierung seitens der Türkei in nicht allzu ferner Zukunft zu rechnen hätten. Auch der internationalen Gendarmerie-

organisation, welche gleichzeitig mit der Einführung der Konstitution aufgehoben wurde, war es nicht gelungen, der Banden Herr zu werden. Im Balkankrieg traten die Banden, von den Regierungen der Balkanstaaten, wie dies ja auch früher geschehen sein soll, mit Waffen, Munition und Offizieren versehen, in Wirksamkeit. Auf sie wälzen die offiziellen Kreise Serbiens, Bulgariens und Griechenlands alle Schuld an den Grausamkeiten ab, denen Nichtkombattanten zum Opfer gefallen sind. Von ernst zu nehmender Seite wird behauptet, daß auch reguläre Truppen gelegentlich sich an der Tötung von Nichtkombattanten beteiligt haben. Soweit Mazedoslawen in Frage kommen, wird dies von serbischer Seite unbedingt bestritten, während die Tötung von nichtkombattanten Albanern zuweilen zugestanden wird, doch mit dem Hinweis darauf, daß die Bevölkerung hinterlistigerweise die einrückenden serbischen Truppen mehrfach überfiel, was mit entsprechenden Repressalien beantwortet worden sei; auch sei Rache an den früheren Unterdrückern, Albanern und Türken, geübt worden. Sicheres läßt sich begreiflicherweise nicht feststellen, doch ist es an sich nicht unwahrscheinlich, daß erhebliche Grausamkeiten vorgefallen sind, wenn man die Erbitterung erwägt, die sich im Laufe der Jahre angesammelt hat, und sich des Vorgehens der Banden gegeneinander und gegen die Bevölkerung Altserbiens und Mazedoniens erinnert. Dazu kommt noch, daß die beteiligten Volksstämme auf einer niedrigen Entwicklungsstufe stehen und, wie die Kriminalstatistik zeigt, zu Gewalttätigkeiten neigen. Nach Erledigung der militärischen Aufgaben traten die serbischen Behörden dem Treiben der eigenen Banden entgegen, so wurden sie z. B., als sie sich Übergriffe erlaubten, aus Bitolj ausgewiesen. Während des Balkankrieges waren wohl stärker als in anderen europäischen Kriegen des neunzehnten Jahrhunderts alle wilden Instinkte entfesselt. Viele benützten die Gelegenheit, ihrer Brutalität und Habgier freien Lauf zu lassen. Es war für die Balkanstaaten von allergrößtem Vorteil, daß sie in Gebiete eindrangen, in denen Volks- und Religionsgenossen sie erwarteten. Die revolutionären Strömungen, welche in Mazedonien und Altserbien seit langem heimisch sind, unterstützten den kriegerischen Erfolg, einerseits durch das Entgegenkommen, welches die anmarschierenden Truppen fanden, andrerseits durch direkten Abfall christlicher Soldaten in den türkischen Heeren während des Kampfes.

Welche Reformen in national-religiöser Hinsicht die Serben in den neueroberten Gebieten durchführen werden, läßt sich bisher noch nicht deutlich erkennen. Aus dem Vorgehen der Militärbehörden allein kann man noch keine endgültigen Schlüsse ziehen. Die schon vorhandenen bulgarischen, griechischen und rumänischen Schulen werden die Serben kaum ohneweiters beseitigen können, doch werden sie wohl jedenfalls die Forderung aufstellen, daß serbische Sprache und Geschichte Unterrichtsgegenstand werden müssen. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß sie selbst in Gebieten, die einen erheblichen Prozentsatz bulgarischer oder albanischer Bevölkerung aufweisen, die serbische Sprache zur alleinigen Unterrichtssprache werden erheben wollen. Die Neigung, fremdes Sprach- und Nationalgebiet zu respektieren, scheint nicht groß zu sein, während die Berücksichtigung fremder Religionsgenossenschaften den serbischen Regierungsprinzipien nicht widersprechen dürfte. Es läßt sich heute noch nicht übersehen, in welcher Weise die Balkanstaaten ihre Konnationalen im Gebiete der Verbündeten schützen werden, denn daß sie dieselben einfach fallen lassen, ist sehr unwahrscheinlich. Man muß z. B. erwarten, daß der griechische Staat sich der Griechen annehmen wird, welche auf serbischem und bulgarischem Gebiete wohnen, seien sie nun griechischer Abkunft oder Mazedoslawen, die sich der griechischen Propaganda des Patriarchats angeschlossen hatten. Über die Rechte der Mohammedaner dürfte der Friedensvertrag mit der Türkei Bestimmungen enthalten, während die Mächte entschlossen zu sein scheinen, die nationale Existenz der Albaner und Kutzowalachen zu sichern, wogegen freilich Serbien ebenso wie die anderen Balkanstaaten energisch protestieren. Wie aber diese Fragen auch gelöst werden, die Bandenkämpfe dürften von Serbien und den anderen Balkanstaaten endgültig unterdrückt werden, wenn auch als voraussichtliche Reminiszenz an die allgemein verbreitete Neigung, Banden zu bilden, durch einen längeren Zeitraum eine gesteigerte Kriminalitätsziffer zurückbleiben dürfte, wie ja auch die hohe Kriminalität in Stammserbien mit auf das Heiduckentum zurückgeführt wird. Trotz aller während des Balkankrieges verübten Greueltaten muß derjenige, welcher es unternimmt, längere Geschichtsperioden zu überschauen, die Serben ebenso wie die Bulgaren und Griechen als Kulturpioniere bezeichnen. Alle drei

Völker drangen ja nicht in ein ruhiges friedliches Land ein, sondern eroberten ein Gebiet, daß in vielen Teilen durch Bandenkämpfe und sonstige Vorkommnisse dauernd beunruhigt wurde, in dem eine Minorität von Türken regierte, die es in vielen Jahrhunderten nicht verstanden hatten, eine brauchbare Verwaltung zu schaffen und die unterworfenen Stämme in einer organischen Lebensgemeinschaft zu vereinigen. Die Gewalttaten der Türken, sowie der von ihnen begünstigten Albaner, trugen dazu bei, die Mazedoslawen zu erbittern. Selbst die Reformversuche der letzten Jahre scheinen sich auf ein sehr enges Gebiet beschränkt zu haben und ließen insbesondere das flache Land unberührt. Durch die serbische Eroberung wird den Mohammedanern die Herrschaft entzogen werden; es wird ihnen dann nicht mehr möglich sein, absichtlich die kulturelle Entwicklung im Interesse der eigenen Macht aufzuhalten, die Unterworfenen beliebig auszunützen und zu verachten. Der arbeitende Bürger wird nicht mehr von der Willkür eines Herrn abhängig sein, wenn er Arbeitstiere und Arbeitsgeräte benötigt und nicht mehr vor ungerecht verteilten Steuern zittern müssen. Gerade der slawische Teil der Bevölkerung, der nun zur Herrschaft kommt, wird von vielen als arbeitsam und bildungsfähig geschildert. Die Schulpropaganda soll seit jeher in Altserbien und Mazedonien von großem Erfolg begleitet gewesen sein und in manchen Städten ist die Zahl der Analphabeten unter der heranwachsenden slawischen Jugend nur mehr gering. Das Bildungs- und Erziehungssystem der Serben wird sicher gute Früchte tragen. Daß es ihnen mit einer Volksaufklärung im großen Stil ernst ist, beweist wohl auch der Plan, Skoplje durch eine Universität zu einem Bildungszentrum und dadurch auch zu einem politischen Mittelpunkt umzuwandeln. Nach der Aufteilung der Türkei wird ein Herd von Unruhen der Pazifizierung zugeführt, und wenn auch Kriege zwischen diesen Staaten um den nationalen Besitz durchaus nicht unwahrscheinlich sind, so ist doch der unaufhörlichen Unruhe ein Ende gemacht. Dem schließlichen Resultat dieses barbarischen Krieges wird man nach einigen Jahrzehnten wohl ebensowenig die stattgehabten Greuel anmerken, wie der Kultur des achtzehnten Jahrhunderts die Greuel des Dreißigjährigen Krieges. Ob freilich dieser Krieg nicht vermieden worden wäre, wenn die Mächte mit Energie die Reorganisation Mazedoniens hätten durchführen wollen, ist eine andere Frage.

Die jetzige Situation gestattet es nicht, einigermaßen zuverlässige Vermutungen über die Zukunft der Balkanstaaten aufzustellen. Sollten sie alle oder auch nur ein Teil derselben international-politisch geeinet bleiben, so würde dies mit großer Wahrscheinlichkeit die wirtschaftliche Verbindung mindestens in Form einer Zollunion zur Folge haben, die aber nur dann durchführbar ist, wenn auch in der Bank- und Steuerpolitik, sowie überhaupt in der Wirtschaftspolitik eine gewisse Angleichung stattfindet. Vorläufig ist nur ziemlich sicher, daß es zwischen Serbien und Montenegro zu einem Zollverein kommt, während der Zollverein zwischen Serbien und Bulgarien jetzt recht unwahrscheinlich geworden ist, zumal der Anreiz, einen solchen zu schließen, nicht übermäßig groß ist. Schon im Jahre 1884 hatten die Bulgaren versucht, die Serben für einen innigeren wirtschaftlichen Kontakt zu gewinnen, ja es tauchte bereits der Vorschlag einer Zollunion auf, aber erst 1897 kam der erste serbisch-bulgarische Handelsvertrag zu stande, der weitgehende Grenzbegünstigungen aufwies, ohne daß von dritter Seite dagegen Protest erhoben worden wäre. Trotzdem hatte der Handelsverkehr zwischen beiden Staaten nicht sehr erhebliche Bedeutung, wie die Jahre 1898 und 1904 zu Anfang und zu Ende dieser Handelsvertragsperiode zeigen. Es folgt dies aus der wirtschaftlichen Gleichartigkeit jener Länder. Nach der offiziellen serbischen Handelsstatistik entwickelte sich der Handel zwischen beiden in folgender Weise:

Serbiens Import aus Bulgarien.

Jahre	in Tausend Dinar	In Prozent des Gesamtimportes
1898	1526	3·7
Durchschnitt von 1899 bis 1903	303	0·6
Durchschnitt von 1904 bis 1908	1107	2·5
1909	351	0·5
1910	483	0·6

Serbiens Export nach Bulgarien.

Jahre	in Tausend Dinar	In Prozent des Gesamtexportes
1898	956	1·7
Durchschnitt von 1899 bis 1903	757	1·2
Durchschnitt von 1904 bis 1908	1957	2·7
1909	3633	3·9
1910	4132	4·2

Wenn auch die Ziffern im großen und ganzen zeigen, daß es sich um geringe Summen handelt, so sind sie doch im einzelnen nur mit Vorsicht zu verwenden; so scheinen Transite über Bulgarien als Exporte nach Bulgarien gebucht worden zu sein. Im Jahre 1905 wurden Verhandlungen über die Zollunion begonnen, wobei für das Jahr 1917 ein einheitlicher Zolltarif dem ganzen Ausland gegenüber in Aussicht genommen war. Wie wir oben sahen, wurde die Zollunion durch das Einschreiten Österreich-Ungarns zum Scheitern gebracht. Übrigens leugneten einige Progressisten und Liberalen, daß Serbien erhebliche Vorteile von einer Zollunion mit Bulgarien habe. Der Viehexport werde durch sie nicht erleichtert und der Getreideexport nur, wenn Bulgarien spezielle Tarife gewähre, die im Zollunionsvertrag nicht vorgesehen seien. Auch heute hört man in Serbien nur wenig bedeutsame Argumente zu Gunsten einer Zollunion mit Bulgarien, wohl aber fürchten manche Grossisten die Konkurrenz der Bulgaren in Altserbien. Das durch die Zollunion vergrößerte Absatzgebiet scheint auch keine große Rolle zu spielen. Von erheblicher Bedeutung dürfte dagegen das Argument sein, daß ein Zollverein günstigere Chancen beim Abschluß von Handelsverträgen gewährt. Der größere Staat ist bei den Handelsvertragsverhandlungen schon deshalb oft im Vorteil, weil die in Frage kommende Export- und Importmenge nur eine kleine Quote des gesamten Exports ausmacht, während sie für den kleineren Staat von weit größerer Bedeutung ist. Der Balkanzollverein würde für Serbien besonders in den Handelsvertragsverhandlungen mit der Monarchie von Vorteil sein, weniger im Verkehr mit Bulgarien.

Die Idee umfassender Staatenverbände ist den Balkanslawen nichts Fremdes. Die Serben verdanken einen Teil ihres Erfolges der Fähigkeit, sich in Zeiten allgemeiner Begeisterung nicht nur in kleinen Verbänden und als Nation zusammenschließen, sondern auch die Idee einer übernationalen Kooperation tatkräftig erfassen zu können. Der Panslawismus hat die Gemüter in dieser Richtung geformt und wenn er auch selbst jetzt nicht ausschlaggebend war, so mag er doch dem rein politischen Gedanken, daß zu einer Lösung der Balkanfrage im Sinne der Balkanvölker ein Aneinanderschluß der letzteren etwas höchst Erstrebenswertes wäre, innerhalb der slawischen Sphäre wirksam

vorgearbeitet haben. Gerade auf dem Balkan ist nur dann ein großer politischer Erfolg möglich, wenn das Ziel und die Wege, die zu ihm führen, wirklich populär zu werden vermögen. Der Panslawismus hat zweifellos den Sinn für internationale Fragen bei den Südslawen mächtig gefördert und man kann den durchschnittlichen Bürger jener Staaten vielleicht öfter vom Ausland und dessen politischen Kräften reden hören, als den durchschnittlichen Bürger mancher Großstaaten. Ob aus dem Balkanbund, wie viele glaubten, ein Dauergebilde wird, ist sehr zweifelhaft, sind doch zwischen den Balkanstaaten eine Menge von Gegensätzen vorhanden, die schwer zu überbrücken sind. Insbesondere das Streben, reine Nationalstaaten sein zu wollen, enthält den Kern zu Reibungen. Es ist vor allem sehr unwahrscheinlich, daß ein Bündnis zwischen Griechenland und Bulgarien von langer Dauer sein kann, streben doch beide die Hegemonie auf dem Balkan an, während die Hoffnung der Serben, das Reich des König Duschans zu erneuern, weit weniger intensiv ist; viele unter ihnen denken weit ernster an ein Vordringen gegen Norden, das sie weder mit den Bulgaren noch mit den Griechen in Konflikt bringen würde. Wie lebhaft bei den Bulgaren und Griechen der Wunsch nach der Balkanherrschaft ist, kann man daraus entnehmen, daß erstere von einem Simeon II. sprechen, während die Athener ihren neuen König als Konstantin XII. begrüßten, in direkter Anlehnung an Konstantin XI., den letzten byzantinischen Kaiser dieses Namens. Durch das Vordringen Bulgariens ans Ägäische Meer kommt viel griechisches Küstengebiet unter slawische Herrschaft, das die Griechen wohl nicht für immer werden aufgeben wollen. Es entbehrt keineswegs der Wahrscheinlichkeit, daß die Griechen, auf antiken Traditionen fußend, das Ägäische Meer, welches wirtschaftlich und national ein griechisches ist, politisch auch zu einem griechischen werden machen wollen. Und die Zukunftsträume der Bulgaren schweifen wohl über die Dardanellen hinüber nach Kleinasien, wobei die historische Erfahrung geltend gemacht wird, daß der Staat, welcher die eine Seite der Dardanellen besitzt, große Aussicht habe, auch in den Besitz der anderen zu gelangen. Den Gewinn des europäischen Dardanellenufers betrachten die Bulgaren wohl nicht einmal als eine allzu ferne Etappe ihres Strebens. Aber wenn auch diese Möglichkeiten zum Teil viel-

leicht in weiter Ferne liegen, so sind doch die Vorstellungen von ihnen auch heute schon wirksam. Ihre Realisierung hängt von mannigfachen Momenten ab, insbesondere auch von der Stellungnahme Serbiens, das augenblicklich zu Bulgarien in einem so erbitterten Gegensatz gekommen ist, daß selbst ein Zusammenschluß Serbiens und Griechenlands gegen Bulgarien nicht ausgeschlossen erscheint.

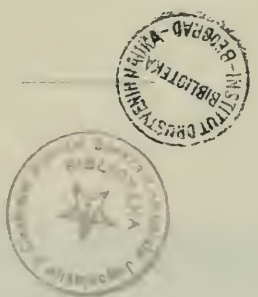
Die Rolle, welche der orthodoxen Kirche in der zukünftigen Entwicklung der Balkanstaaten zufallen wird, ist heute noch unbestimmt. Es ist nicht zu übersehen, ob vielleicht das Streben nach kirchlicher Einheit die Oberhand gewinnen oder ob im Gegenteil die Kirche als Basis für nationale Absonderungsbestrebungen dienen wird. Die orthodoxen Kirchen sind das Produkt politisch-nationaler, nicht etwa dogmatischer Differenzen. Die Spaltung in mehrere autokephale, einander völlig gleichgestellte nationale Kirchen darf nicht mit dem Schisma, welches die katholische von den orthodoxen Kirchen trennt, verglichen werden. Nach katholischer Lehre kann es nur eine einzige, allumfassende christliche Kirche geben, die keine Unterschiede und nur ein Oberhaupt kennt, während die heutige orthodoxe Lehre die Idee der nationalen Kirche geradezu auf die apostolische Zeit zurückführt, in der die einzelnen Kirchen weitgehende Selbständigkeit besessen und Verschiedenheiten aufgewiesen hätten, die man daraus erklären müsse, daß die Apostel das Evangelium ohne Antastung der sozialen und nationalen Eigentümlichkeiten zu verkünden hatten. Wenn auch dogmatische Verständigung zwischen den orthodoxen Kirchen vorausgesetzt wird, so ist doch die vollständige Trennung der Hierarchie und der selbständigen nationalen Organisationen von vornherein anerkannt, wodurch der Drang zur Vereinigung begreiflicherweise abgeschwächt wird. Die neue Situation ergibt mehrere Probleme. Daß die serbischen Diözesen des Patriarchats der autokephalen serbischen Kirche einverleibt werden, ist selbstverständlich; was wird aber mit den griechischen und mit den exarchistischen Kirchen geschehen? Wenn die Serben hier nicht kurzerhand die serbische Kirchensprache einführen und damit diese Kirchen ebenfalls zu serbischen machen, könnten sie, im Rahmen der orthodoxen Auffassung verbleibend, innerhalb der autokephalen serbischen Kirche ihr unterstehende bulgarische oder griechische

Metropolien schaffen. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß etwa die autokephale griechische oder die autokephale bulgarische Kirche eine Art Protektorat über die bulgarischen und griechischen Kirchen auf serbischem Boden ausüben, aber es ist auch unwahrscheinlich, daß etwa das Patriarchat oder das Exarchat noch weiterhin in diesen Gebieten herrschend bleiben. Nur die rumänischen Kirchen werden möglicherweise auf Grund von Sonderverträgen von Bukarest abhängen. Sicherlich wird es zu einer Umgestaltung kommen, was die bisherige serbische Kirchenorganisation betrifft. Aber auch mit sonstigen Wandlungen muß gerechnet werden; Gedanken an solche, oft recht phantastischer Art, tauchen in manchen Köpfen auf. Wenn auch die Bedeutung der Religionen im nationalen und internationalen Leben nicht mehr jene Rolle spielen, wie in früheren Jahrhunderten, so wird doch die Tatsache, daß die orthodoxe Kirche in den nationalen Befreiungskämpfen der Balkanvölker immer das führende Element war, ihr auf eine gewisse Zeit hinaus einen erheblichen Einfluß auf die staatliche und kulturelle Neugestaltung sichern. Es wäre möglich, daß in Südosteuropa die eine oder die andere Reformbewegung an religiöse Ideengänge anknüpfen könnte, und selbst ein Zurückgreifen auf die Gedanken früherer Sekten wäre denkbar, doch ist eine starke relegiöse Strömung nicht sehr wahrscheinlich, weil weder auf dem flachen Lande noch in den Städten eine entsprechende Resonanz vorhanden ist, kann man doch gelegentlich Serben und Bulgarien betonen hören, daß ihre Staatswesen nicht in Abhängigkeit von kirchlichen Einflüssen sind. Trotzdem wird es von großer Wichtigkeit sein, wie sich die Orthodoxie zu den Religionsgenossenschaften Mitteleuropas stellen wird. Man muß sich immer vor Augen halten, daß die Orthodoxie der Balkanvölker, infolge der geschichtlichen Schicksale, welche sie erfahren haben, einen wesentlich demokratischen Zug angenommen hat, der in Verbindung mit anderen westeuropäischen Tendenzen zu setzen ist, die wir bei den Balkanvölkern antreffen. Dahin gehört ihre Sympathie für Verfassungs- und Verwaltungseinrichtungen nach belgischem und französischem Muster. Man muß daher die südeuropäische Orthodoxie in dieser Richtung streng von der russischen scheiden, welche sich mit dem Absolutismus eng verbunden hat. Es wäre wohl denkbar, daß bei weiterer Erstarkung und Ver-

tiefung der westeuropischen Momente bei den Balkanvölkern eine Art westeuropäischer Orthodoxie entstünde, durch welche der Anschluß der Balkanstaaten an den Westen eine besondere Förderung erfahren könnte. Es ist irreführend, wenn man Orthodoxie, Katholizismus und Protestantismus als drei Stufen auffaßt, die vom Morgenland zum Abendland hinüberführen und wohl gar im Kampfe zwischen der geeinten Orthodoxie und dem Katholizismus den zwischen Morgenland und Abendland erblicken will. Vor allem darf man, wie ich schon mehrmals betonte, nicht einmal in der Balkanorthodoxie, geschweige denn in der gesamten Orthodoxie, eine geschlossene Phalanx sehen, hat doch die Orthodoxie nicht einmal die heftigen Kämpfe zwischen Bulgaren und Serben, zwischen Griechen und Bulgaren, die Konflikte zwischen Rumänen und Griechen zu beseitigen vermocht. Die autokephalen Kirchen stehen, von Fällen vorübergehender Interessengemeinschaft abgesehen, durchaus nicht im Verhältnis der Solidarität oder auch nur einer toleranten Schonung zueinander. In mancher Hinsicht ist die Orthodoxie dem Protestantismus, besonders dem Calvinismus verwandt. Irgend eine Verwandtschaft scheint übrigens auch zwischen der russischen Orthodoxie, wohl in einer anderen Richtung mit dem Protestantismus zu bestehen, da ja sonst die Bemühungen, sie mit der anglikanischen Kirche zu verschmelzen, sinnlos wären. Man muß bei Abschätzung der sozialen Bedeutung von Religionsgenossenschaften vor allem ihre Lebensform ins Auge fassen und sich nicht auf dogmatische Unterschiede beschränken. Vom rein dogmatischen Standpunkt aus ist die Orthodoxie dem Protestantismus in sehr vielen Punkten geradezu entgegengesetzt, nicht aber in dem Verhalten innerhalb eines sozialen Verbandes. Wenn auch eine Vereinigung von Balkanorthodoxie und deutschem Protestantismus ausgeschlossen erscheint, so bestehen doch genügend viele Berührungspunkte, die von politischer Bedeutung werden können. Es wäre wohl denkbar, daß einmal Protestantismus und Orthodoxie sich zu einer gemeinsamen Opposition gegen den Katholizismus zusammenschließen. Viele sind der Meinung, daß der Katholizismus den Willen des einzelnen, sein Selbstvertrauen und seine Energie lähme, während die Balkanorthodoxie ähnlich wie der Protestantismus dieselben belebe. Die Orthodoxie besitzt eine große Anpassungsfähigkeit, die es ihr er-

möglicht, auf der eine Seite ähnlich wie der Katholizismus sich dem Empfinden breiter, noch ungebildeter Massen anzuschmiegen, während sie auf der anderen Seite selbst für religiös Indifferente als nationaler Sammelpunkt von Bedeutung bleibt.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen. Wir sahen, welche Momente die Entwicklung Serbiens begünstigten, und welche Umstände auch fernerhin in dieser Richtung sich geltend machen dürften. Den Balkankrieg scheinen die Serben im richtigen Augenblick geführt zu haben. Die politische Situation war überaus günstig, überdies befanden sie sich auf einer Entwicklungsstufe, welche ihnen noch die Vorteile eines vorwiegend auf Naturalwirtschaft aufgebauten Agrarstaates gewährte und sie andrerseits auch schon manchen Gewinn aus der Geldwirtschaft ziehen ließ, waren sie doch schon im stande, große internationale Anleihen aufzunehmen. Die Einfachheit der wirtschaftlichen Verhältnisse erhöhte die Stoßkraft dieser Bauerndemokratie. Nationale und religiöse Momente unterstützten das politische und militärische Vorgehen in jeder Richtung und trugen dazu bei, eine allgemeine Begeisterung zu erzeugen. Die wirtschaftlichen, nationalen und religiösen Schlagworte, welche die Massen entflammten, waren leicht verständlich und den Verhältnissen angepaßt. Daß der Erfolg Serbiens im Balkankriege zum großen Teil ein Ergebnis türkischer Schwäche war, unterliegt keinem Zweifel, namentlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die Türken ihre Hauptkraft gegen Bulgarien konzentriert hatten und die Operationsgebiete der serbischen, montenegrinischen und griechischen Angreifer von vornherein als Nebenkriegsschauplätze behandelten. Es trägt aber sicher zur Klärung bei, wenn man sich festzustellen bemüht, was wohl die Serben bisher sich selbst zu verdanken hatten und welche Kräfte auch in Zukunft wirksam sein dürften.



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 086 004 9

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
305 De Neve Drive - Parking Lot 17 • Box 951388
LOS ANGELES, CALIFORNIA 90095-1388
Return this material to the library from which it was borrowed.

Buchdruckerei der Manzschen
k. u. k. Hof-Verlags- u. Universitäts-
Buchhandlung in Wien.

sity
ther
brary